Gedanken
eines deutschen Landpfarrers
über die
kirchlichen Conferenzen
der
katholischen Geistlichkeit,
besonders in Deutschland.

Tübingen,
bei Jacob Friedrich Heerbrandt
1804.

Vorrede.

Die Versuchung, bey meinem hohen Alter noch einmal Schriftsteller zu werden, würde mich sehr wahrscheinlich nicht mehr angewandelt haben, wenn nicht ganz besondere Beweggründe auf mich gewürkt, und mir beinahe einen jugendlichen Enthusiasmus für den abzuhandelnden Gegenstand eingeflößet hätten. Unter diesen Beweggründen muß ohne Anstand oben an stehen die im vorigen Jahr von dem Fürst Bischoffen von

Konstanz, dem jezigen Churfürsten Erzkanzler, seiner Diöcesen Geistlichkeit angekündigte Verordnung, in der er derselben auf eine seinem Geist würdige Art die Pflicht einschärfte, die in Abnahme gekommenen kirchlichen Conferenzen wieder in allen Landkapiteln zu erneuern, und in den vorigen Gang zu bringen. Neben dem regte sich ein gewißer Stolz in mir, der mir unaufhörlich zuflüsterte: Soll denn die deutsche katholische Geistlichkeit bey dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts noch immer auf einem tiefern Grad der wissenschaftlichen Kultur stehen bleiben wollen, da schon im Jahr 1691. der französische Klerus unter den Auspizien des berühmten Bischofs Bossuet die glänzendsten Beweise gab, wie viel kirchliche Conferenzen auf die religiöse und moralische Bildung einer Nation Einfluß haben können? Dieser einsichtsvolle Bischoff that gewiß, auch in dieser Rüksicht, was er nach den Umständen seines Zeitalters thun konnte. Und er würde sicher noch weit mehr

gethan haben, wenn nicht molinistische und Jansenistische Faktionen, die damals die Kirche und den Staat Frankreichs verwirrten, und vermuthlich, ohne es zur Absicht zu haben, die Vervollkommnung mehrerer einem jungen Geistlichen unentbehrlichen Wissenschaften hinderten, unübersteigliche Schwierigkeiten ihm entgegen gesezt hätten. Faktionen, wenigstens von der Art, erschrecken uns Deutsche jezt von weitem nicht; und da seit mehr als 30 Jahren die Bearbeitung der Wissenschaften, vorzüglich auf österreichischen Universitäten, eine encyclopädische Form angenommen hat: so entweihen wir den Ruhm des unsterblichen Bossuets nicht im geringsten, wenn wir behaupten, daß erst in unsern Tagen der glükliche Zeitpunkt erschienen sey, wo kirchliche Conferenzen den vollständigsten Nuzen stiften können. Warum sollte ich nicht hinzusezen dörfen: gerade jezt breche für die deutsche katholische Kirche eine Morgenröthe an, da Bischöffe und Fürsten

einander die Hände biethen, um der Religion ihre Würde, der Moral ihre Reinheit, und der Tugend ihren oft sehr entstalteten Werth herzustellen, und diese Vorzüge allen dreyen mit dem edelsten Wetteifer zurükzugeben? Ja, wenn etwas zu den Zeichen, und zu den günstigen Zeichen, unserer Zeit gehört: so ist es ohne Widerspruch diese Hoffnung, die schon würklich durch mancherley Erfahrungen bestätiget wird, und die noch neben dem auf psychologischen Gründen beruht. Ich schmeichle mir, daß die folgende Abhandlung Belege dazu liefern soll, die ich deßhalben hier nicht berühren, sondern geflissentlich dem forschenden Blik derjenigen überlassen will, die weiter und tiefer sehen, als ich. Meine Abhandlung zerfällt in drey Abschnitte. In dem ersten Abschnitt werde ich erzählen, was in den vorigen Zeiten, besonders in Deutschland, die kirchlichen Conferenzen waren. Im zweyten werde ich beweisen, was sie zu unserer Zeit seyn sollen. Und end-

lich im dritten werde ich zeigen: wie sie das werden können, was sie werden sollen. Ich darf zum Voraus den kritischen Leser um Nachsicht bitten, wenn er vielleicht öfter in diesem, ohnehin nur neben meinen Berufsarbeiten mit einer sichtbaren Eilfertigkeit ausgearbeiteten Schriftgen orthographische Fehler bemerkt, und demselben die runzlichte Stirne meines Alters ansieht. Indem ich diese Blätter niederschrieb, hatte ich das Glük nicht, Adelung oder Wieland um Rath zu fragen. Mit der verdachtlosesten Demuth eines Schülers würde ich mich den Aussprüchen dieser achtungsvollen Männer unterworfen, und jeden Fehler zu verbessern mir alle Mühe gegeben haben. Ist denn aber in meiner Abhandlung nur von orthographischen Fehlern die Rede? Kann denn überhaupt von einem Landpfarrer, und noch dazu von einem alten Landpfarrer, auch etwas Gutes herkommen? Je nun! es sind ja nur meine Gedanken, die ich dem gelehrten Publi-

kum vorlege. Ich habe, was bey alten Leuten wahrhaftig eine Seltenheit ist, wenigstens das Gute an mir: ich lasse mich belehren. Der Freund des Wahren, und der Schäzer des Guten, mag also lesen, und prüfen!

Erster Abschnitt.

Was waren in den vorigen Zeiten, besonders in Deutschland, die kirchlichen Conferenzen?

Die Geschichte beantwortet diese Frage so deutlich und so bestimmt, daß es gar nicht nöthig ist, die historischen Denkmäler deshalben mühsamer durchzuwühlen. Die kirchlichen Conferenzen waren noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nichts weiter als Casuistische Conferenzen. Es fiel damals den Schulgelehrten nicht ein: ob etwa dieser Nahme der hohen Bestimmung kirchlicher Conferenzen angemessen seyn, oder ob er im Gegentheil den Zwek derselben herabwürdigen dürfte? Diese Gelehrten nennten ihre Conferenzen selbst so. Sie müssen also mit einer gewissen Selbstzufriedenheit geglaubt haben, daß sie ihre Pflicht vollkommen erfüllen würden, wenn sie nur eine gemeinschaftliche Unterredung über vorkommende Gewissensfälle untereinander anstellten. Als wenn zu dem erhabenen Beruf eines Religionslehrers sonst nichts gehörte! Als wenn es für ihn schon genug seyn könnte, einen Gewissensfall nach der Meinung eines Casuisten zu ent-

scheiden, der selbst darüber nicht nachgedacht, der bloß wieder einem andern Casuisten nachgesprochen hat! Daraus läßt sich leicht schließen, wie zu dieser Zeit die kirchlichen Conferenzen müssen ausgesehen haben. Ja es muß sich einem selbstdenkenden Gelehrten die Frage aufdringen: ob es für die Ehre der katholischen Kirche nicht besser gewesen wäre, wenn Conferenzen von einem solchen Gelichter gleich in ihrem Ursprunge wieder aufgehöret hätten?

Wenn man aber mit dem Zustande der katholischen Schulen zu der damaligen Zeit etwas genauer bekannt ist: so darf man sich gar nicht wundern, wenn damals die kirchliche Conferenzen weiter nichts, als Casuistische Conferenzen waren. Sie konnten nach den Umständen der Zeit nichts anders seyn, als dieses. Die Wissenschaften, in denen sich eigentlich ein künftiger Religionslehrer zu seinem hohen Berufe hätte bilden sollen, sahen noch in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts allem eher gleich, als einer Wissenschaft. Eine Wissenschaft, die ihres edlen Nahmens würdig heißen soll, muß nach Principien gelehret, systematisch vorgetragen, und überhaupt so behandelt werden, daß eine geläuterte Theorie vorangeht, und hernach erst praktische Anwendungen folgen.

Wie wenig diese Foderungen in Ansehung der Wissenschaften, die einen künftigen Religions=lehrer vorzüglich angehen, seyen beobachtet wor=den, kann nur der läugnen, welcher mit dem damaligen Zeitalter völlig unbekannt ist. Ich will es meinen Zeitgenossen einzig aus der Ur=sache noch anschaulicher zu machen suchen, auf daß sie sich desto richtiger überzeugen können: wie unnüz, und wohl gar wie schädlich die kirch=lichen Conferenzen zu dieser Zeit müssen gewe=sen seyn. Ich will nur drey Wissenschaften, Dogmatik, Moral, und Kirchenrecht, als Beyspiele anführen: nicht, als wenn diese allein einem Religionslehrer, der seinem Amt würdig vorzustehen im Sinn hat, erkleketen, sondern hauptsächlich aus der Absicht, weil man von dem Verhältniß dieser drey Wissenschaften den Schluß ziehen kann, daß ich von der oben bemerkten Unnuzbarkeit und Schädlichkeit der Casuistischen Conferenzen eher zu wenig, als zu viel gesagt habe.

Dogmatik hat in den vorigen Jahrhunder=ten, des Dionyß Petau Ludwig Thom=massins und einiger wenigen vortrefflichen Schriften ausgenommen, so ausgeartet, daß sie beynahe nur ihren Namen, und nicht allezeit diesen beyzubehalten die Ehre hatte. Wenn es

im neunzehenden Jahrhundert noch nöthig wäre, diese Behauptung mit Gründen zu unterstüzen, und durch Urkunden zu beleuchten: so würde es mich eine ganz unbedeutende Mühe kosten, mehrere Bögen damit anzufüllen. Scholastische, oder spekulative, Theologie galt damals für Dogmatik. Schrift, Tradition, Väter, Concilien, die sonst als Quellen der dogmatischen Theologie angesehen wurden, fand man in den Einleitungen zu dieser jezt nur mehr sogenannten Wissenschaft entweder gar nicht, oder höchst dürftig. Erst in dem Traktat: de Virtutibus Theologicis, der nach der damaligen Lehrordnung einen Theil der theologischen Schüler im vierten Jahr ihres Studiums und folglich am Schluß desselben, treffen mußte, wurde die Lehre von diesen Quellen abgehandelt, und größtentheils so abgehandelt, daß dem redlichen Forscher der Wahrheit der Wunsch sich unvermeidlich aufdrang, ungleich mehr wissen zu wollen, als man wußte. Dafür wurde die kostbare Zeit mit spizfindigen, kindischen, und nicht selten ärgerlichen Fragen und Untersuchungen vertändelt. Mein Lehrer in der scholastischen oder spekulativen Theologie, der vor vierzig Jahren unter die ersten Lichter der katholischen Universitäten von seinen Ordensgenoßen sich zählen ließ, hatte in seinen akademischen Vorlesungen über die äußerst

wichtige Frage: wie die Engel im Himmel miteinander redeten? eine volle Stunde zugebracht. Doch ich schäme mich, die Geschichte des theologischen Unsinnes weiter fortzusezen. Aber daran schäme ich mich nicht, darüber muß ich mich ärgern: wie eben diese Lehrer, die ihre theologischen Schriften für Wundergeburten betrachteten, so gleichgültig dabei bleiben konnten, wenn junge Studirende das Fach ihrer sogenannten Dogmatik völlig überhupften, und mit einem salto mortale zu dem Studium der Moral, oder vielmehr der erbärmlichsten Casuistik, hinüberspringen durften. So ärgerlich mir dieses vorkommt, und als einem ungeheuchelten Verehrer der katholischen Religion es mir vorkommen muß: so übersteigt es doch alle meine Begriffe unendlich mehr, wenn bischöffliche Consistorien junge Priester zur Seelsorge anstellen, die auch nicht einmal Schuldogmatik studiret haben. Diese jungen Priester sollen als Volkslehrer die Ungelehrten, welche überall die gröste Zahl ausmachen, in der katholischen Glaubenslehre unterrichten, und nach sichern Grundsäzen darinn unterrichten; und sie sind mit diesen Grundsäzen so unbekannt, als wenn sie gar nicht zu ihrem Berufe gehörten, als wenn es schon hinreichete, dem gemeinen Volk einen blinden Glauben zu predigen.

Wie unglaublich gros die Zahl solcher undogmatischen Priester, besonders in Deutschland, gewesen sey, kann sich jeder aus den Diöcesan-Katalogen der deutschen Bischthümer augenscheinlich überzeugen. Ich habe wirklich einen solchen Katalogen von dem Konstanzer Bischthum, der erst vor drey und zwanzig Jahren an das Licht trat, vor mir liegen. Beynahe auf jedem Blatt desselben, stößt man auf die Worte: Theologiæ Moralis et Sacrorum Canonum Candidatus. Sogar unter den Herrn Dechanten gab es nicht wenige, die mit den nämlichen Prädikaten glänzten. Und diese Herrn sind doch nach ihrem Amt bestimmt, die kirchlichen Conferenzen in ihren Dekanats-Bezirken zu leiten, und denselben den richtigen Gang vorzuzeichnen.

Ich habe selbst, da ich dieses schreibe, das Unglük, Dechanten von diesem Schlage zu kennen, und ich seufze in der Stille über die Conferenzen, die unter dem Einfluß eines solchen Genius neuerdings aufleben sollen. Daß junge Theologen über das Studium der Dogmatik hastig wegsprangen, und ihr theologisches Studium überhaupt zu einem Brodstudium machten, darf einen nicht wundern. Bald waren sie Kinder armer Eltern, die sie in ihren Studien nicht unterstüzen konnten; Bald sehnten sich die

Eltern selbst um die baldige Anstellung ihrer Kinder zu einem Pfarramte. Das Pfarramt sollte eine Versorgung für beyde Theile zugleich abgeben: ob der junge Priester diesen wichtigen Ruf mit gutem Gewissen annehmen könne, das war die lezte Frage. Aber das muß einen redlichen Freund der Menschheit in Erstaunen sezen, wie Bischöffe derley Aftertheologen zu den Weihen zulassen, und selbst sie zu Volkslehrern zu ernennen kein Bedenken tragen sollten. Und dieß geschieht leider in den meisten Bischthümern Deutschlands noch alle Tage. Vor Zeiten scheueten sich gewisse Menschen nicht, es laut zu sagen: Für Bauern wäre ein jeder Pfarrer gut genug: Jezt dächte ich doch, sollte man gerade das Gegentheil behaupten. Eine Bauern-Seele hat doch ohne Streit eben den Werth, wie die Seele eines Städters. Das Landvolk macht den zahlreichsten Theil der Christen, wie der Menschen, aus. Nationalerziehung, die zu den Hauptquellen der bürgerlichen Glükseligkeit gehört, und zu der ein würdiger Religionslehrer unendlich viel beytragen kann, hängt eben darum vorzüglich von dem Charakter der Bauern ab, weil diese der zahlreichere Theil der gesammten Volks-Klasse sind. Es ist nun bis zur Evidenz erwiesen, daß die französische Revolution bei weitem nicht so

viel Unheil über den Erdboden würde verbreitet haben, wenn brauchbarere Religionslehrer auf dem Lande sich befunden hätten. Um diesen Gegenstand nach seinem eigentlichen Gesichtspunkt zu zeichnen, braucht man nur einen einzigen Religions-Unterricht von einem solchen undogmatischen Volkslehrer angehört zu haben. Für den blinden Glauben des gemeinen Volkes mag er ganz herrlich anpassen: Für zwekmäsige Aufklärung desselben taugt er gar nichts.

Wie Dogmatik in den vorigen Jahrhunderten ausgeartet hat: so gerieth auch die Moral in einen Verfall, wovon die traurigsten Spuren bis auf unsere Zeitalter sich fortgepflanzt haben. Es ist alles gesagt, wenn ich sage: daß Moral in Casuistik ausgeartet, und daß diese ihren Plaz auf den Lehrstühlen katholischer Universitäten eingenommen habe. Moral, als Wissenschaft betrachtet, hat mit der Dogmatik die nämlichen Principien, die schon oben berühret worden sind. Der einzige Unterschied möchte nur darinn bestehen, daß in der theologischen Moral die menschliche Vernunft mehr mitzusprechen hat, als in der Dogmatik, wo der Mensch mehr glauben als wissen soll, und wo er durch den diken Schleyer der Geheimnisse n[illegible] aller Anstrengung nicht eindringen kann.

kann. Jesus, der göttliche Lehrer der Tugend, hat die philosophische, oder die Vernunftmoral, nicht umgestossen, da er durch das heilige Band der Liebe Religion und Moral auf das engste miteinander verknüpfen wollte. Er hätte es auch nicht gekönnt, wenn es möglich gewesen wäre, daß Er sie hätte umstossen wollen. Philosophische, oder Vernunftmoral ist ja in der Natur des Menschen gegründet, und ist eben deßhalben eine unveränderliche Moral. Jesus, der Lehrer der Menschheit, wie es noch keiner war, hat nur die philosophische Sittenlehre von Menschenmeinungen, Vorurtheilen und Irrthümern reinigen, veredlen, und zu dem edelsten Zwek der Menschheit anwendbarer machen wollen. Vernunftmoral blieb also auch bey Ihm die Grundlage, auf die Er eine neue, eine menschlich- und göttlich-schönere Sittenlehre fortbauen, und durch die Er das ganze Menschengeschlecht auf den Werth seiner erhabenen Bestimmung aufmerksamer machen wollte. So dachte Jesus, der Weise ohne seinesgleichen. So haben aber die Moralisten der leztern Jahrhunderte, die doch mit einem auffallenden Stolz seine Schüler sich nennten, nicht gedacht. Die göttliche Moral Jesu ist unter ihnen und durch sie zu der Mißgeburt einer verächtlichen Casuistik herabgesunken. Man erdichtete, man häufte,

man erörterte in den katholischen Schulen tausend, und abermal tausend, Gewissensfälle; man lösete sie auf ohne Principien, und man gab dadurch zu erkennen, daß man nicht wußte: wie ohne Anwendung ächter Grundsäze auf individuelle Fälle befriedigende Auflösungen nimmermehr statt haben könnten. Der casuistische Orakelspruch ist heut noch bekannt: Das sagt der P. Sporer, der P. Elbel, der P. Reifenstuel, mit noch zwanzig andern; folglich muß es wahr seyn, was sie sagen; folglich muß es erlaubt seyn, nach ihren Aussprüchen zu handeln; folglich darf sich der gewissenhafte Christ dabey beruhigen, und vollkommen versichert seyn: er könne nicht fehlen, wenn er sie bey den ernsthaftesten Angelegenheiten seines Lebens zu seinem Führer gewählet hat. — Die abscheuliche Fehde, die sich zwischen den sogenannten Probabilisten und Probabilioristen in den vorigen Jahrhunderten entsponnen, und bis auf den gegenwärtigen Augenblik noch nicht ganz ausgetobt hat, ist ein unvertilgbarer Schandflek in der Literärgeschichte der katholischen Moral, und eine ewige Satyre für den gesunden Menschenverstand.

Wie Dogmatik in den verflossenen Jahrhunderten schändlich ausgeartet hat, und Moral

tief herabgesunken ist: so läßt sich von dem damaligen Zustand der Kirchenrechtsgelehrsamkeit ohnehin nichts bessers vermuthen. Die wahren Principien der Dogmatik und Moral sind, wenigstens im Ganzen genommen, so beschaffen, daß die daraus hergeleitete Wissenschaft immer auf sichern Stüzen stehen muß. Bey der Kirchenrechtsgelehrsamkeit tretten, wenigstens zum Theil, schon andere Verhältnisse ein. Die Quellen dieser Wissenschaft sind zum Theil menschliche Geseze, die der Veränderung unterworfen sind, und oft, wenn sie ihrem Zwek entsprechen sollen, verändert werden müssen. Um den Geist dieser Geseze recht einzusehen, wird ohne Widerspruch vor allem erfodert, daß sie in einem systematischen Zusammenhang vorgetragen, und ihre Anwendbarkeit auf die heutige Verfassung der katholischen Kirche so gezeigt werde: daß man mit Ueberzeugung denken kann, ja, diese Geseze sind Kirchengeseze, und ihr wesentliches Verhältniß bezieht sich auf die heutige Verfassung der katholischen Kirche. Was hat man aber unter dem wissenschaftlichen Inbegriff des katholischen Kirchenrechts noch vor vierzig Jahren anders verstehen können, als die sogenannten fünf Bücher der Dekretalen, deren abgeschmakte Ordnung, in dem bekannten Hexameter ausgedrükt war: Judex, Judicium, Cle-

rus, Sponsalia, Crimen. Das heißt wahrlich nicht wissenschaftlich und systematisch, sondern casuistisch und scholastisch gesprochen! Das sind also die Theologiæ Moralis und Sacrorum Canonum Candidati, die Moral und Kirchenrecht nach dem elendesten Schlendrian studirt haben! Was müssen also das für kirchliche Conferenzen gewesen seyn, wo eine Dogmatik, eine Moral und ein Kirchenrecht nach dem dargestellten Gemählde, den Maaßstab abgaben: wie sie sollten gehalten werden? Der anbetungswürdigen Vorsehung sey es tausendmal gedankt, daß die Morgenröthe hoffnungsvollerer Zeiten für uns zu strahlen anfängt. Hoffentlich wird doch keiner, der auf gründliche Gelehrsamkeit Ansprüche macht, es im Ernst anstreiten wollen: daß es eine unserm Zeitalter schuldige Huldigung, oder vielmehr, daß es ein, der Religion und der Tugend, und dem Menschenglük, gebührendes Opfer sey: wenn wir es für eine der schönsten Pflichten halten, in der Dogmatik einem Monschein einen Klüpfel, in der Moral einem Voit einen Wanker, und in dem Kirchenrecht einem Pichler einen Pehem vorziehen zu dörfen?

Ich habe oben gesagt, daß ich nur drey Wissenschaften, nämlich Dogmatik, Moral und

Kirchenrecht, als Beyspiele anführen werde. Diese drey sind aber bey weitem nicht alle, die auf eine den Umfang der kirchlichen Conferenzen erschöpfende Art gegeneinander und miteinander wirken können und sollen. In dem folgenden Abschnitte werde ich mich gleich weiter ausbreiten, und dem mir vorgestekten Plan näher zu kommen suchen.

Zweyter Abschnitt.

Was sollen die kirchlichen Conferenzen zu unsrer Zeit seyn?

Die kirchliche Conferenzen sollen erstens dogmatische Conferenzen seyn. Zu einer dogmatischen Conferenz gehört aber freylich mehr, als die meisten scholastischen Theologen vermuthen möchten; Nicht alles, bey weitem nicht alles, ist ächtes, unbestreitbares Dogma, was in den vorigen Zeiten dafür ausgegeben wurde. Der Wahrheit liebende Veronius hat dieß schon zu seiner Zeit eingesehen, und seitdem sind noch mehrere und stärkere Gründe hinzugekommen. Wenn man in den vorigen Zeiten sagte: der Pabst hat das entschieden, der Pabst hat diesen heilig gesprochen, im Namen des Pabstes ist der römische Katechismus gedrukt worden: dann ward damit alles gesagt; dann durfte es einem

rechtglaubigen Katholiken nicht mehr einfallen, nur den geringsten Zweifel darüber zu hegen. Diese Zeiten sind jezt, wenigstens für die deutsche katholische Kirche, vorbey. Ja, es hat in dem lezten Viertel des verflossenen Jahrhunderts deutsche katholische Theologen gegeben, die sich für berechtiget hielten, die Untrüglichkeit der katholischen Kirche überhaupt anzustreiten. Es wird genug seyn, wenn ich in dieser Rüksicht zwey einzige Schriften bemerke, nämlich: Kritische Geschichte der kirchlichen Unfehlbarkeit, und Thomas Freykirch Untersuchungen über die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche. Ich bin nicht so eitel, und nicht so anmaßend, daß ich mir nicht getraute, zu behaupten: Nun seyen die Akten in dieser äußerst wichtigen Streitsache geschlossen. Das aber wird wohl jeder öffentlich behaupten dörfen: die scholastische Theologen wären samt und sonders nicht im Stand, diesen zwey einzigen Autoren die Spize zu bieten. Doch wir wollen die kirchliche Untrüglichkeit nehmen, wie sie die bessern Theologen noch nahmen, ehe diese zwo Schriften herauskamen. Damals stimmten die gründlichern Theologen gröstentheils überein, daß nur allgemeine Concilien die Gabe der Untrüglichkeit zugeeignet werden könne. Einige Theologen, die an der Zahl ungleich wenigere waren, glaub-

ten, das Recht zu haben, dem Consensui Ecclesiae per orbem dispersae, wie sie sich auszudrüken belieben, den nämlichen Vorzug beyzulegen. Ich würde den Umfang meines Plans viel zu weit überschreiten, wenn ich mich selbst bereden möchte: daß eine nähere Beleuchtung dieses Gegenstandes in einer wesentlichen Verbindung mit meinem Plan stünde, und stehen müßte. Nur gleichsam im Vorbeygehen will ich bemerken, daß die scharfsinnigsten Theologen äuserst selten es zu einer beruhigenden Ueberzeugung bringen können, wenn es auf die Entscheidung der Fragen ankömmt: War das Concilium in der That ein allgemeines Concilium? War die Entscheidung desselben die Entscheidung eines Dogma? Gehört alles zum Dogma, was in dieser Entscheidung enthalten ist? Ich könnte noch mehrere Fragen anführen, als diese. Man darf nur den gelehrten Gibert über die Entscheidungen des Conciliums von Trient nachlesen, um sich von der Richtigkeit meiner Bemerkungen zu überzeugen. Ein katholischer Theologe müßte gar keine Achtung für Wahrheit, oder gar keine Kenntniß der Kirchengeschichte haben, wenn er dreust genug seyn könnte, zu leugnen: daß diese Kirchenversammlung in den ersten Sizungen nichts weniger als allgemein gewesen sey. Wer weiß aber nicht, was für be-

deutende Lehrsäze gerade in diesen Sizungen entschieden worden sind, und wer weiß es ferner nicht, daß wir unter der Firma dieses merkwürdigen Conciliums eine Professionem Fidei und einen Katechismus besizen? Wenn es schon in Ansehung eines entschiedenen Dogma so betrachtenswürdige Bedenklichkeiten giebt, wo doch das entscheidende Concilium namhaft gemacht werden kann: was soll ich erst von jenen Dogmen sagen, die ihre Entscheidung nicht einer einzelnen Kirchenversammlung, sondern dem Consensui Ecclesiae per Orbem dispersae zu verdanken haben? Die Geschichte der Bulle Unigenitus liefert die wichtigsten Belege zu der Untersuchung dieser Frage, und wenn auch die Geschichte aller Zeiten über diesen Gegenstand schwiege: so redet der Gegenstand, geographisch betrachtet, wie ihn jeder Gelehrte betrachten muß, deutlich und bestimmt genug darüber. Die geographische Ansicht des Gegenstandes muß schon den gründlichen Gelehrten überzeugen, daß in diesem zweyten Verhältniß die Bedenklichkeiten noch größer seyn müssen, als in dem Ersten. Von den vielfachen politischen Verhältnissen, die leider nur zu oft bey der Erörterung einer dogmatischen Frage mit in das Spiel kamen, will ich Ehren halber keine Meldung thun. Jeder Geschichtskundige,

der auch kein Politiker ist, weiß es: wie sich die Päbste während des Trientischen Kirchenraths bald an den deutschen Kaiser, bald an den König von Frankreich, mit der schlauesten Geschmeidigkeit angeschmieget haben. Es wird wohl niemand leugnen, daß eine ähnliche Politik einen bedeutendern Spielraum erhält, wenn der gutherzige Katholik auf den Consensum Ecclesiæ per Orbem dispersae warten soll. Wer muß also nicht erstaunen, wer darf seinen eigenen Augen trauen, wenn er in theologischen Schulkompendien lesen kann, so oft er nur will: Hoc est de fide, Hoc est a Concilio Tridentino definitum, das ist ein Glaubensartikel, und wer ihn nicht dafür annimmt, der ist von der Kirchenversammlung zu Trient verflucht! Jesus hat die Menschen von der Göttlichkeit seiner Religion zu belehren gesucht, und nach ihm sollen menschliche Lehrer von den Wahrheiten derselben durch Bannflüche überzeugen können? Diese Ueberzeugungsart mag wohl bey dem schwachsinnigen Völklein einen blinden Glauben, aber nimmermehr eine Religiosität und einen Tugendsinn hervorbringen, der allein den menschenfreundlichen Absichten Jesu entsprechen kann. Eben diese Bemerkung ist es, die mich auf meinen Hauptzwek wieder zurükführt. Ein Religionslehrer, ein Volkslehrer, der seines Na-

mens würdig seyn will, der muß eine reine Dogmatik gelernt haben, der muß seine gelernte Dogmatik durch dogmatische Conferenzen ohne Unterlaß zu bereichern suchen: daß er fähig ist, und mit jedem Tag fähiger wird, die Wahrheiten unsrer göttlichen Religion dem gemeinen Volke faßlich vorzutragen, es darüber zu belehren, es davon zu überzeugen, und es vorzüglich auf die praktische Wichtigkeit, und auf den praktischen Nutzen dogmatischer Wahrheiten bey jeder Gelegenheit aufmerksamer zu machen. Wie beklagenswürdig sind deßhalben in vielen Gegenden die Landleute, wenn ein sogenannter Theologiae Moralis und Sacrorum Canonum Candidatus über den Inhalt eines safftlosen Katechismus noch safftloser daherschwäzt, und über einen aus dem natürlichen Zusammenhang des Evangeliums abgerissenen Text so jämmerlich predigt, daß die Bauern, durch ihren schlichten Menschenverstand aufgerufen, selbst wünschen: daß er doch sein buntschekigtes Geschwäz einmal endigen möchte! Ich rede nicht aus Stolz oder aus Eigendünkel: meine Bauern führen jezt die nämliche Sprache. Sie sehen recht vornehm auf sich herab, wenn sie von einer Bruderschafts- oder Wallfahrtspredigt, oder von einer Lobrede auf einen Heiligen, den der Prediger über Gott Vater hinaufhob, mir aus den ver-

flossenen Zeiten etwas erzählen. Dann gehen sie nicht selten in ihrer Selbstgenügsamkeit so weit, daß sie mit einem polternden Unwillen aufrufen: Kaiser Joseph müße eben doch bey der Errichtung der Generalseminarien, so viel die Bettelmönche ihn deßhalben auf öffentlichen Kanzeln und im Beichtstuhle verkezerten, für die katholische Menschheit wohlthätige Absichten gehabt haben. Doch sind Landleute in dieser Rüksicht nie beklagenswürdiger, als wenn sie auf das Todbette kommen, und von einem neben ihnen sizenden undogmatischen Priester Trost, Muth, und Beruhigung für den lezten Augenblik ihres Lebens erwarten. Geweihtes Wasser, Lorettoglöklein, Bruderschaftsskapuliere, Ablaßpfenninge, ein Rosenkranz von Jerusalem, und wer kann alle diese Dinge nach ihrem rechten Wundernamen nennen? Das sind hernach die bewährten Hülfsmittel, mit deren Hinhaltung sie jeden Sterbenden in die Ewigkeit begleiten, und nach ihrem Hinscheiden die Herumstehenden versichern: daß kein Katholik glüklicher hätte sterben können, als dieser. Bey meiner Pfarrgemeinde findet, seitdem ich ihr Seelsorger bin, die Anwendung aller dieser Dinge nicht statt, und ich darf es zur Ehre unserer heiligen Religion laut sagen: Ich habe Mitglieder derselben sterben gesehen, die in ihrer Todesstunde kein

höheres Glük kannten, als die Pflichten ihres Berufes eifrig erfüllet zu haben, und der Tugend beständig treu geblieben zu seyn. Sie starben mit einer Erbaulichkeit, mit einer Fassung, mit einer Zuversicht, die mir selbst lehrreich war, die mich noch mehr überzeugte: daß die Kraft einer richtig vorgetragenen Religion sich gerade dort in ihrer ganzen Stärke zeige, wo menschliche Philosophie, vom Socrates bis auf Kanten hinabgerechnet, keinen Zweifel übrig läßt: daß der Mensch bisweilen sich selbst übertreffen könne; daß aber doch die wahre Größe des Philosophen von Gott herkomme, und, wenn er nicht undankbar heißen will, wieder auf denselben zurükgeleitet werden müsse. Mit einem Wort: auch der Bauer stirbt ruhiger bey einem vernünftigen, als blinden Glauben, und seine Beruhigung ist vollkommen, sein Sieg über den Tod ist bewundernswürdig, wenn menschliche Vernunft und göttliche Religion einander die Hände bieten. Dann wird, dann muß es auch der Ungelehrte fühlen, daß der Mensch den Tod nicht fürchten, hingegen der Christ denselben herausfodern dörfe. Wer sieht jezt nicht ein, daß dogmatische Conferenzen, wie ich schon oben behauptete, mehr sagen wollen, als die meisten scholastischen Theologen vermuthen möchten? Ich kann meine Betrachtungen

über die dogmatischen Conferenzen nicht schliessen, ohne vorher jeden katholischen Theologen des verdienstvollen Herrn Professor August Hermann Niemeyers zu Halle zwey ganz eigentlich daher gehörenden Werke, seine populäre und praktische Theologie, und seine Briefe an christliche Religionslehrer, auf das nachdrüklichste zu empfehlen. Was ich in meinem Werkgen, ohne die Grenzen zu überschreiten, nur berühren konnte: das ist in diesen Schriften eben so gründlich als bescheiden bearbeitet. Was schadet das, daß Niemeyer ein protestantischer Lehrer ist? Ein ungeheuchelter Freund der Wahrheit fragt nicht: wer hat es gesagt; sondern wie hat er es gesagt? dem Heiden Confucius, dem Juden Mendelsohn, dem reformirten Zollikofer, dem lutherischen Garve, und wie könnte ich nach den Empfindungen meiner Dankbarkeit alle übrigen nennen, ohne ihr Lobredner zu werden? diesen vortrefflichen Männern habe ich vielleicht mehr Wahrheiten zu verdanken, als meinen Jugendlehrern in der scholastischen Philosophie und Theologie, die es gewiß mit mir eben so gut meinten, wie mit ihren Vorurtheilen, die sie für lauter Wahrheiten ansehen, die sie dafür verkündeten, und für die zuverläsig mehr als einer einen Martyrer

abgegeben, und den lezten Tropfen seines Blutes aufgeopfert hätte.

Die kirchliche Conferenzen sollen zweytens moralische Conferenzen seyn. Zu einer moralischen Conferenz gehört aber freylich mehr, als alle Casuisten sich vorstellen dürften. Moralische Conferenzen sezen nicht nur eine gründliche Kenntniß einer systematischen theologischen Moral voraus, sondern philosophische Moral, ebenfalls systematisch bearbeitet, muß der theologischen vorangehen, und dieser zu einer Grundlage dienen. Und gerade daran hat es den theologischen Moralisten am längsten gefehlet. Ja sie haben sogar noch bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine systematische Bearbeitung der philosophischen Moral für überflüßig angesehen. Sie glaubten, der philosophischen Sittenlehre schon eine grose Ehre zu erweisen, wenn sie dieselbe mit der theologischen vermischten, und durch diese Vermischung zu einer höhern Stuffe von Wichtigkeit erhöben. Allein es ist nicht einmal bey dieser schädlichen Vermischung geblieben. Aus der Vermischung erfolgte Verwirrung, und Verwirrung von solcher Art, daß man heut noch erstaunt, wie sie so weit habe können getrieben werden. Philosophische und theologische Moral wurde noch neben dem

mit dem Naturrecht, mit göttlichen, kirchlichen und bürgerlichen Gesezen vermengt, daß es zulezt nicht anders mehr möglich war, als daß die elendeste, die gefährlichste, die ärgerlichste Casuistik daraus hervorgehen, und zum Unglük der katholischen Menschheit Jahrhunderte lang sich behaupten mußte.

Es ist der Mühe werth, daß wir die traurigen und gemeinschädlichen Folgen dieser Verwirrung noch genauer in die Augen fassen. Die göttlichen Geseze, welche wir in den Büchern des alten Bundes antreffen, und wovon Michaelis in seinem mosaischen Recht so viel vortrefliche Erläuterungen gemacht hat, haben bey weitem nicht alle den nämlichen Bezug auf die Moral. Wie viel Lokales und Temporelles trifft man nicht in denselben an? Wie viel davon gehört nur für den einzelnen jüdischen Staat? Wie viel konnte gar nicht anpassen, auf andere Zeiten, und auf andere Völker? Eben so verhält es sich oft mit den kirchlichen Gesezen des neuen Bundes. Der Aushängeschild derselben sollte schier immer moralische Anstalten bedeuten, und im Grunde waren sie größtentheils Bollwerke gegen die Ansprüche, welche der weltliche Staat mit dem größten Recht in Ansehung der herrschenden Kirche durchsezen wollte.

Was soll ich erst von den bürgerlichen Gesezen sagen? Die Geseze der römischen Kaiser, die zum Theil noch Heiden waren, mußten zu vielen Lehren der christlichen Moral passen: sie möchten sich dazu schiken oder nicht. Wenn es gleich eine nicht weniger unsystematische Vermengung zwischen dem Naturrecht und der philosophischen Sittenlehre gab: so wäre es doch sehr unbillig, wenn man nicht der nach und nach auf katholischen Universitäten sich verbreitenden Kultur des Naturrechts die zwekmäßigere Verbesserung der philosophischen Moral verdanken wollte. Es hat katholische Theologen gegeben: ich habe selbst noch solche gekannt! die Himmel und Erde bewegten, daß kein öffentlicher Lehrer des Naturrechts auf einer hohen Schule angestellt werden sollte. Was gewannen sie endlich dabey? Nicht nur Lehrer des Naturrechts, nicht nur Lehrer der philosophischen Sittenlehre, sondern überhaupt Lehrer der praktischen Philosophie wurden angestellt, die Grenzen der Moral wurden bezeichnet, und der theologische Sittenlehrer konnte nach langem Sträuben das Bekenntniß nicht mehr unterdrüken: daß er unmöglich der philosophischen Sittenlehre entbehren könne. Nachdem also lange genug, und leider nur zu lange der katholische Moralist aus den Quellen der Neuplatonischen

schen Philosophie, der Mönchsaßcetik und Mystik seine Moral geschöpft hatte: so brach nach einer viel hundertjährigen Finsterniß der segnende Tag an, wo man in Rüksicht der moralischen Wissenschaftslehre wieder nach Principien fragte, wo man die Unentbehrlichkeit der philosophischen Moral zu der theologischen einsah, wo man laut sagte: es sey nicht möglich, ein gründlicher theologischer Moralist zu werden, ohne vorher mit der philosophischen Moral sich die vertrauteste Bekanntschaft erworben zu haben; oder, um mich noch richtiger auszudrüken, ohne vorher in dem ganzen Gebiete der praktischen Philosophie recht sorgfältig sich umgesehen zu haben. Es ist mir gar nicht unbekannt, wie viele Fehden in Ansehung der oben berührten Principien noch bis auf den heutigen Tag nicht beygelegt, und nicht geendiget seyen. Der nun verewigte Garve hat eine fruchtbare Uebersicht der vornehmsten Principien der Sittenlehre in einem, und in einem andern eben so schönen Werkgen seine eigenen Betrachtungen über die allgemeinsten Grundsäze der Sittenlehre, als zwey kostbare Vermächtnisse, den selbstdenkenden Moralisten zurükgelassen. Ich kenne keinen Gelehrten, der mit soviel Scharfsinn und zugleich

mit soviel Bescheidenheit das christliche Moral-principip beurtheilt hätte, wie Garve. Auf dem Wege, den dieser viel zu frühe verstorbene Weltweise bezeichnet hat, können sich der philosophische und theologische Moralist gar leicht einander begegnen, und, wenn sie nur wollen, einander die Hände bieten. Geschieht einmal das: so läßt sich zuversichtlich ein einförmiges und vollständiges Moralsystem erwarten. Alsdann erst können moralische Conferenzen ihren ganzen Zwek erreichen. Bisher waren in der katholischen Kirche die Hindernisse zu groß, und zu mannichfaltig, als daß man ein einförmiges Moralsystem hätte zu Stand bringen können. Nicht nur in einem Lande, sogar in einzelnen Diöcesen theilten sich die Moralisten, oder vielmehr die Casuisten, in Sekten, wie die scholastischen Dogmatiker. Probabilisten, Probabilioristen und Rigoristen standen in öffentlichen Fehden gegeneinander, und allen diesen Parthieen fehlte der Geist des Systems. Sie waren in ihrer Art so gut Scholastiker, wie es die Dogmatiker gewesen sind. Was konnte also ächte Moral durch sie gewinnen? Was hatte nicht im Gegentheil die Religion Jesu wegen ihnen zu befürchten? die Kirchengeschichte liefert tausend Beweise für einen, um diese traurige Wahrheit zu bestätigen. Ich habe

bischöffliche Seminarien kennen gelernt, in deren einem der Probabilismus, in dem andern der Probabiliorismus, und in einem dritten der Rigorismus gleichsam zu Hause war. In den Klöstern gieng es eben so. Wenn man nun bedenkt, daß bald aus Seminarien, bald aus Klöstern, und nicht selten aus beyden zugleich junge Priester zur Seelsorge bey dem Landvolke angestellt wurden, und daß Bettelmönche, die gewöhnlich von einer Diöcese in eine andere sehr oft hinumwandelten, den Beichtstuhl und die Predigtkanzel zur Aushülfe müßiger Pfarrer versahen: wie hätte es bey solchen Verhältnissen einem nur einfallen können: daß ein einförmiges Moralsystem in ganzen Kirchsprengeln oder doch in einzelnen höchstens eine Stunde von einander entlegenen Pfarreyen zum Grund gelegt worden wäre? Ich rede aus einer vieljährigen Erfahrung, ich könnte, wenn es nöthig wäre, Seminarien und Klöster, Diöcesen und Pfarreyen nennen, wo die Sachen sich so verhielten, und zum Theil sich noch so verhalten. Da die Casuisten keine Dogmatik studirt hatten, da ihr kanonisches Recht eben so erbärmlich aussah, wie ihre Casuistik, da sie an die Nothwendigkeit einer Verbindung zwischen Exegetik und Moral in ihrem Leben nie dachten, da Ordensgeistliche aus Prälaturen nach den Launen ihrer Obern

von den Pfarreyen wieder abgerufen werden konnten, da Bettelmönche nicht selten in einer Dauer von mehrern Monaten die Stelle kranker oder verstorbener Pfarrer vertraten: wie war in einem solchen Zustande der Dinge an moralische Conferenzen zu denken, wie mußte nicht die Verwilderung des katholischen Landvolkes immer zunehmen, wie mußten nicht die Folgen der Verschlimmerung von einer Generation auf die andere sich verbreiten! Wenn sich ein Freund der Menschheit über die Richtigkeit meiner Behauptungen noch deutlicher überzeugen will: so darf er sich nur die geringe Mühe nehmen, und eine kurze Wanderung nach einigen sich nahe liegenden Pfarreyen anstellen. In einer wird er vielleicht einen Weltpriester die Wallfahrten, in einer andern einen Ordensgeistlichen die Bruderschaften anpreisen hören. Ist der Prediger ein Bettelmönch: so kann er den Stoff seiner Predigt zum Voraus errathen. Dieser wird zwischen Poltern und Donnern dem gaffenden Landvolke stundenlange von Indifferentisten, Naturalisten und Socinianern vorschreien, obwohl er es selbst nicht weiß, was denn eigentlich ein Indifferentist, Naturalist, oder Socinianer sey. Reine, brauchbare, dem Stande der Zuhörer angemessene Sittenlehre wird er an solchen Orten umsonst erwarten.

Wenn es hoch kommt: so kann es an gewissen Festtägen geschehen, daß von Glaubensgeheimnissen gepprediget wird, die ohne alle Beziehung auf Moral recht scholastisch erklärt, oder vielmehr durch sinnlose Erklärungen noch mehr verdunkelt werden. Ich rede hier nicht im Allgemeinen, es giebt rühmliche Ausnahmen; aber doch bleiben sie nur Ausnahmen, weil die Zahl der casuistischen Seelsorger noch zu groß ist, und weil das ungleich kleinere Häuflein ächter Dogmatiker und wahrer Moralisten mit denselben in keine Vergleichung gestellt werden kann. Unendlicher Dank der Vorsehung: Der Augenblik scheint täglich näher zu kommen, wo man mit der frohesten Hinsicht hoffen darf, daß die kirchliche Conferenzen nicht mehr casuistische Conferenzen bleiben, daß sie den Namen moralischer Conferenzen verdienen werden! der Geist der Zeit scheint uns die entzükende Versicherung zu geben, daß bald ein einförmiges Moralsystem zur Wirklichkeit gedeihen werde. Und wenn dieses System einmal einförmig wird: dann läßt sich nicht mehr zweiflen, daß es auch in einer kurzen Zwischenzeit ein vollständiges System werden müsse. Man hat schon mehrere Jahrhunderte fort in der katholischen Kirche so viel vom Glauben geredet; es ist einmal Zeit, daß man auch handelt. Der beste Dogmatiker kann

nur auf den Verstand des Katholiken wirken; hingegen der gründliche Moralist wird ihn die Kunst zu leben lehren.

Die kirchliche Conferenzen sollen drittens kanonistische Conferenzen seyn. Zu einer kanonistischen Conferenz gehört aber ohnstrittig mehr, als das zahlreiche Heer der Dekretalisten sich einbilden möchte. Wie sich Dogmatik auf den Glauben, und Moral auf die Sitten katholischer Christen bezieht: so befindet sich in der nämlichen Beziehung das kanonische Recht auf die Kirchenzucht. Diese drey Wissenschaften, wenn sie nach ächten Principien gelehret werden, machen ein einziges, äuserst wichtiges, Ganzes aus. Der Gelehrte, der sich die Mühe genommen hat, die Decreta Reformationis und die Canones Concilii Tridentini nach ihrem wahren Geist zu studieren, wird sich selbst davon überzeugen, und wird es, wie am hellen Mittag, einsehen, daß diese drey Wissenschaften immer einander beleuchten, immer einander ergänzen müssen. So wie philosophische Moral die Grundlage von der theologischen ausmacht: eben so verhält es sich auch zwischen dem Natur- und Allgemeinen Staatsrecht auf einer, und dem kanonischen oder Kirchenrecht auf der andern Seite. Die Kultur des

Natur- und Allgemeinen Staatsrechts muste vorausgehen, und dann erst ließ sich eine gründliche Verbesserung der Kirchenrechtsgelehrsamkeit erwarten. Im lezten Viertel des verflossenen Jahrhunderts haben auch katholische Gelehrte sich in dieser Rüksicht beträchtliche Verdienste erworben. Es gehörte zu den Fehlern meines Zeitalters, wenn mich das Unglük traf, daß ich in meiner Jugend das Kirchenrecht nach der Ordnung der Dekretalen erlernen muste. Ich fühlte wohl das Fehlerhafte dieses Erlernens, ohne doch gleich dem Licht näher kommen zu können. Doch stund es nicht gar lange an: ich wurde mit dem Natur- und Allgemeinen Staatsrecht bekannter, ich merkte die Nothwendigkeit der Abtheilung von dem Jure Ecclesiastico in Jus Publicum und Privatum; und es fiel mir auf, daß vorzüglich die deutsche katholische Kirche die unbestreitbarsten Ansprüche auf die Bearbeitung eines Juris Ecclesiastici Germanici machen durfte. Unterdessen trafen meine Ahndungen ein, meine Wünsche wurden erfüllet, und nicht selten die Foderungen des ganzen katholischen Deutschlandes übertroffen. Barthel, Zallwein, Riegger, Rautenstrauch, Schmid, Lalics, Pehem: und wer kann die verdienstvollen Männer alle zählen? die haben wirklich der katholischen Kirchenrechtsgelehr-

samkeit überhaupt, und zum Theil auch der deutschen insbesondere, Vorzüge verschaft, die unsere Nachkömmlinge noch werden zu schäzen wissen. Unter den vielen, und ungemein merkwürdigen Bereicherungen, welche die katholische Kirchenrechtsgelehrsamkeit erhielt, ist die Lehre von dem Jure Imperantium Civilium circa Sacra eine der allervornehmsten. Ich, als ein Privatmann, habe keinen Beruf dazu, wenn ich auch entscheidend darüber urtheilen könnte, zu bestimmen: wer unter den vielen Schriftstellern, die diesen wichtigen Gegenstand bearbeiteten, wenigstens in Theoria dem Ziele näher gekommen sey. Ich sage geflissentlich: in Theoria! denn in Praxi ist eine nähere Zusammenkunft so lange nicht möglich, als es den Menschen selbst daran liegt, daß Theoria und Praxis nicht miteinander übereinstimmen sollen. Und diese Uebereinstimmung gehört wahrscheinlich zur besten Welt, die etwa doch die unsrige nicht seyn dürfte. Die oben bemerkte Lehre war in den Kompendien der Dekretalisten nicht nur eine unbekannte, sondern noch überdieß eine verwünschte, und schon wegen ihrem Namen verfluchte Lehre. Der Zusammenhang meiner Bemerkungen wird es mir zur Pflicht anrechnen, daß ich in der Fortsetzung derselben weiter unten noch einmal darauf zurückkommen muß.

Aber vorher hat folgende Bemerkung hier ihren rechten Plaz. Xavier Gmeiner, dem ohne Widerspruch ein ehrenhafter Rang unter den katholischen Kanonisten Deutschlandes angewiesen werden muß, behauptet mit allem Recht: daß unter die Principia demonstrandi in Jurisprudentia Ecclesiastica auch die Leges Imperantium Civilium gehören. Es wäre ein unauslöschbarer Schandflek für die Dekretalisten, welche beynahe alle dieser Behauptung widersprechen, sie brandmarken, und verkezern, wenn man nicht ihren Widerspruch auf die Rechnung ihres Zeitalters, auf den Mangel einer vernünftigen Schriftauslegung, und vorzüglich auf gewiße politische Triebfedern, die jezt bekannt genug sind, hinüberschieben dürfte. In unserm hellersehenden Zeitalter hält es ein katholischer Pfarrer für eine doppelte Ehre, wenn er den Gesezen eines weltlichen Regenten die gebührende Achtung erweisen darf. Er sieht sich für einen Bürger des Staats, und zugleich für einen Lehrer des Volkes an. In der ersten Rüksicht bemühet er sich die Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers, und in der zweyten die eines würdigen Volkslehrers zu erfüllen. In beyden Rüksichten giebt er zu erkennen, daß Lehren und Beyspiele, besonders in seinem Berufe miteinander übereinstimmen.

und einander ihren wechselweisen Werth erhöhen müssen. Dazu wird also vor allem eine genaue Kenntniß der Landesgeseze erfodert, weil der Geistliche ein Unterthan des Staats und neben dem, als Religionslehrer, ein Ausleger bürgerlicher Geseze in moralischer Hinsicht seyn muß. Deutsche katholische Pfarrer können sich nicht entschuldigen, wenn sie im weltlichen deutschen Staatsrecht ganz Fremdlinge sind. Ich will nur das einzige Reichsgrundgesez, den Westphälischen Frieden, nennen, und jeder, der den Innhalt dieses Friedens gelesen hat, wird sich von der Wahrheit meiner Bemerkung überzeugen. Es giebt Streit- und Gewissensfälle bey weltlichen und geistlichen Gerichten Deutschlands, wo dieser Friede zur Richtschnur dienen muß, obwohl er bald dieser bald jener Parthie nicht behagt, und die römischen Päbste selbst für gut befunden haben, eine feyerliche Protestation gegen die Gültigkeit desselben einzulegen. Die Zeiten ändern sich, und der wirklich regierende Pabst würde höchst wahrscheinlich vollkommen zufrieden seyn, wenn der westphälische Friede recht buchstäblich beybehalten werden könnte. Der heilige Vater wird sich in Deutschland eben so mit neuen Konkordaten behelfen, wie er es in Frankreich gethan hat; und die feinsten Staatsunterhändler wer-

den, so wenig es ihnen ernst ist, der römischen Politik noch grose Complimente machen; so fern es ihr mit dem deutschen Konkordate auf eine ähnliche Art gerathen sollte, wie mit dem französischen. Die, die diesen Zeitpunkt erleben, werden vielleicht mehr mit dem neuen deutschen Konkordate zu thun bekommen, als sie vorher mit dem westphälischen Frieden zu thun hatten.

Mancher katholische Pfarrer wird alsdann wieder zu seiner bischöflichen Regierung in zweifelhaften Fällen die Zuflucht nehmen, wie es seine Vorfahren in Ansehung des westphälischen Friedens machten. Sind das nicht Erscheinungen, die eine kanonistische Conferenz zu einer Bedeutenheit erheben können, von der man in den vorigen Jahrhunderten nicht einmal geträumet hat? Doch wir wollen zu unserm gegenwärtigen Zeitalter zurükkehren: schon dieses bietet uns Stoff zum Ueberfluß an, was für einen ausgebreiteten Einfluß die Geseze der Staaten auf kanonistische Conferenzen erlangen können. Ich will aus der ungeheuren Summe von Rubriken, die sich auf diesen Gegenstand beziehen, einzig auf die Geseze der Staaten mich einschränken, welche die Ehen, und Ehehindernisse betreffen. Es müßte einer völlig in der Geschichte der Menschheit unbewan-

dert seyn, dem nur ein blendender Zweifel sich aufdringen könnte: ob es denn so richtig sey, daß weise Ehegeseze auf das Wohl des ganzen Menschengeschlechts einen so entschiedenen Einfluß hätten, und daß dieser Einfluß nicht nur auf einzelne Generationen, sondern auf mehrere Jahrhunderte fortwirken, und beynahe allein den Grad eines tugendhaften Charakters unter gesitteten und polizirten Nazionen bestimmen könne? diese Frage hat die Geschichte schon längstens entschieden, und, wenn es nicht geschehen wäre: so erklekete der einzige französische Staat in dem leztern Jahrzehend, daß sie zur Ehre der Menschheit entschieden werden mußte. In neuern Zeiten haben auch weltliche Fürsten unsers deutschen Vaterlandes diesen Gegenstand als einen Zweig ihrer Gesezgebung angesehen. Welcher Deutsche kennt das Baierische Sponsaliengesez, und das östreichische Ehepatent nicht? Was das Recht, Ehehindernisse einzuführen, angeht: haben sich seit ungefähr vierzig Jahren vier Meinungen theils mehr ausgebildet, theils einander zu verdrängen gesucht. Die erste Meinung schrieb dieses Recht bloß den römischen Päbsten zu, die zweyte ließ auch die Bischöffe, doch unter sehr auffallenden Einschränkungen, daran Theil nehmen, die dritte machte dasselbe zwischen der Kirche und dem

Staat gemeinschaftlich; die vierte endlich gieng gar so weit, dieses Recht dem Staat ausschließlich zuzueignen. Wenn man die Grundsäze des allgemeinen Staatsrechts zu Rathe zieht, und auf die Natur der von Jesu gestifteten Kirche Rüksicht nimmt: dann dürfte es wohl nicht so schwer seyn, zu entscheiden: welche unter diesen Meynungen das Uebergewicht behaupten, oder vielmehr nicht als Meynung, sondern als eine ausgemachte Kirchen- und Staatslehre angesehen werden müsse. Meinethalben könnten Curialisten und Hofpublicisten über diesen Gegenstand immer in ihren Meynungen getrennt bleiben, wenn nur die Ehre der Religion, die Ruhe des Staats, und das Familienglük nichts dabey zu verlieren hätten. Allein meine Furcht ist leider nur zu gegründet. Die Kirche sagt nicht selten: das ist ein Ehehinderniß, und der Staat; das ist keines. Die Kirche behauptet: in diesem Hinderniß habe ich die Macht allein zu dispensiren, und der Staat; die Dispensation geht die Kirche gar nichts an. Die Kirche sezt dem Staat das Concilium Tridentinum entgegen, und der Staat ruft laut: daß das Concilium von Trient in keiner Materie die Grenzen, die Jesus seiner Kirche angewiesen hat, so auffallend überschritten habe, wie in dieser. Was sollen wir Pfarrer, besonders wir Land-

pfarrer, bey diesem heftigen Sturm der Gährungen thun? Diese Gährungen können nicht zu trokenen Schulstreitigkeiten gezählt werden, sie greifen unmittelbar ins Praktische ein, die Beruhigung verehlichter Personen hängt oft für ihre ganze Lebenszeit davon ab, je nachdem ein Pfarrer bey dem sogenannten Examen der Brautleute in dieser Hinsicht sich benommen hat. Ich habe mit vollem Vorbedacht gesagt: bey dem sogenannten Examen. Was ist denn dieses Examen in mehrern Diöcesen gröstentheils anders, als ein dürftiges Fragen über das Sacrament der Ehe, ohne von weitem überzeugt zu werden: was für Kenntnisse die Brautleute in Ansehung der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und vorzüglich, was die Pflichten ihres ehelichen Standes betrift, und was die zwekmässige Erziehung ihrer Kinder angeht, sich vorläufig erworben haben. Ich dächte doch, das verlohnete am allermeisten eine kanonistische Conferenz! Ein bischöfliches Ritual, wie jezt die mehrern derselben noch aussehen, kann unmöglich die einzige Richtschnur von einem solchen Examen abgeben, wegen dem ein gewissenhafter Pfarrer der Kirche und dem Staat – warum soll ich nicht hinzusezen? der Menschheit, verantwortlich seyn muß. Ich habe es oben ver-

sprochen, daß ich in dem Fortgang meiner Bemerkungen noch einmal auf das Jus imperantium Civilium circa Sacra zurükkommen werde. Die gegenwärtige Krisis von der deutschen katholischen Kirche: ich schreibe diese Worte am siebenzehnten Hornung des heurigen Jahrs! legt mir diese Pflicht selbst auf. So erschütternd die kirchliche Revolution in Deutschland durch die täglich anwachsenden Religionsstreitigkeiten vor und während des dreyßigjährigen Kriegs geworden war: so kann sie doch bey weitem nicht mit den Gährungen verglichen werden, die, wie ein reißender Waldstrom, von den Innern Frankreichs auf angrenzende katholische Staaten sich ergossen; und besonders für den deutschen Staat, was die Rubrik der Säcularisationen betrift, zum Theil schon durch den Lüneviller Frieden, und jezt noch feyerlicher durch die vermittelnden Mächte, Frankreich und Rußland, auf dem deutschen Reichstage sanktionirt, und gleichsam zum Ansehen eines zweyten westphälischen Friedens erhoben werden. Die Säcularisationen, die im siebenzehnten Jahrhundert statt fanden, und durch ein Reichsgrundgesez bestättiget wurden, waren von einer ganz andern Art, als die unsers gegenwärtigen Jahrhunderts. Damals gewannen durch Säkularisationen protestantische Fürsten; Jezt

greifen die Katholischen eben so zu; und sie halten sich für völlig überzeugt, daß sie ohne Nachtheil ihrer Religion diesen Schritt wagen dürften, daß sie vorher deßhalben bey dem Pabst nicht anfragen müßten, und daß sie zum Voraus zu diesem ungewöhnlichen Betragen durch überwiegende Gründe berechtiget wären. Ganz Deutschland weiß es wirklich schon, daß wir, den einzigen Churfürsten Erzkanzler ausgenommen, keine geistliche Churfürsten und Fürsten, sondern nur Erzbischöffe und Bischöffe haben. Und auch diese neue Hierarchie ist noch nicht so entschieden bestimmt, daß ein katholischer Laye und ein katholischer Pfarrer in unserm deutschen Vaterlande mit Gewißheit behaupten kann: ich bin ein Unterthan dieses weltlichen Fürsten; ich stehe unter diesem Bischoff; und der Kirchsprengel, in dem ich bisher gewohnt habe, wird ferner die geographische Verhältnisse beybehalten, die vorher seine Lage bezeichnet hatten. Schier mit jedem Tag ereignet sich in kirchlichen und politischen Hinsichten eine neue Veränderung, und, wenn die Politik den Ton anzugeben hat: so werden noch mehrere folgen. Zur Zeit des westphälischen Friedens, wo das allgemeine Staatsrecht noch wenig bearbeitet war, wollte das Streiten und Hadern zwischen protestantischen und katholischen Kanonisten gar nicht auf-

hören,

hören, sobald etwas aus dem Jure Principium circa Sacra sollte erörtert werden. Jezt gehen katholische Kirchenstaatsrechtslehrer oft weiter, als damals die protestantischen gegangen waren. Man kann es in akademischen Lehrbüchern lesen, wie diese Lehrer nicht das geringste Bedenken tragen, zu schreiben: bis hierher und nicht weiter erstreken sich die Grenzen der Kirche. Kann es aber einem katholischen Pfarrer, und besonders einem Landpfarrer, gleichgültig seyn: welchem Autor er sich überläßt, welchem Lehrbuch er traut, durch welche Principien er sein Gewissen, und das Gewissen seiner Pfarrgenossen zu beruhigen sucht? Es können Streit- und Gewissensfälle eintreten, und nach dem fortwährenden Kampf und Gegenkampf müssen sie eintreten: wo vorzüglich das gutmüthige und ungemein leicht zu blendende Landvolk sich heiser schreien wird: man will uns unsern Glauben nehmen, man will uns zu Lutheranern machen, man will die ganze geoffenbarte Religion über den Haufen werfen! Um dieses fürchterliche Ungewitter bey Zeiten zu beschwören, weiß ich wenigstens mir selbst keinen wirksamern Rath zu geben, als: daß eben darum, weil die Landpfarrer diese Gefahr für so grausenvoll ansehen, sie auf das strengste verpflichtet seyen, mit ihren kirchlichen Conferenzen es in Bälde so weit

zu bringen, daß ihre Conferenzen, nach dem ganzen Umfange des Wortes, den Namen dogmatischer, moralischer und kanonistischer Conferenzen mit jedem Tag mehr verdienen mögen. Es ist nicht Eitelkeit, es ist nicht Stolz, es ist nicht kindische Prahlsucht, wenn ich mir getraue, dem denkenden Publikum zu versichern: daß ich es bey meiner Landgemeinde dahin gebracht habe: daß sie wenigstens vorher mich frägt, ob sie über diesen oder jenen Gegenstand gründliche Begriffe, soviel nämlich der Landmann derselben empfänglich ist, und nach dem bisher in vielen Diöcesen herkömmlichen Religionsunterricht empfänglich seyn kann, sich erworben habe, oder im Gegentheil durch allerhand Geistliche über Religion und Sittenlehre, über Bürger- und Christenpflichten irre geführt worden sey. O wie viel, wie unbeschreiblich viel, könnten kirchliche Conferenzen zur Berichtigung irriger Volksbegriffe beytragen, wenn diese Conferenzen das schon wären, was sie seyn sollen! So nothwendig es ist, daß kirchliche Conferenzen dogmatische, moralische und kanonistische Conferenzen seyn müssen: eben so in die Augen springend ist die Folgerung, daß bey denselben die Verbindung anderer Wissenschaften, die in einer vielfachen Beziehung mit den drey oben genannten stehen, gar nicht versäumt werden dörfe. Wissenschaf-

ten von der Art sind mehrere an der Zahl. Man könnte sie vielleicht in die drey folgenden Klassen abtheilen. Eine davon könnte man eine Vorbereitungswissenschaft heissen; einige andere würden den Namen von anverwandten Wissenschaften verdienen, und noch andere müßten wenigstens als Hülfswissenschaften, was den Gegenstand meiner Abhandlung betrifft, angesehen werden. Ich will den Anfang mit jener Wissenschaft machen, die auf den Vorzug einer Vorbereitungswissenschaft die geltendsten Ansprüche hat. Und das ist Philosophie! Ich kann mich um desto mehr in Rüksicht dieser Wissenschaft kürzer fassen, weil schon vieles oben vorgekommen ist, was ganz unmittelbar dieselbe angieng. Es war schon oft die Rede von der philosophischen Moral, von dem Naturrecht und von dem allgemeinen Staatsrecht. Weiter unten wird auch zwekmäsiger von der philosophischen Klugheitslehre gehandelt werden. An den gegenwärtigen Ort gehören folglich Logik und Metaphysik, welche beyde bisher noch gar nicht berührt worden sind. Ich würde mich dem Gelächter aller Gelehrten Preis geben, wenn es mir einfallen dürfte, erst von der Nothwendigkeit und dem unentbehrlichen Einfluß dieser beyden Wissenschaften auf das dogmatische, moralische und kanonische Studium

Beweise zu sammlen. Jeder gründliche Gelehrte ist überzeugt, daß es ohne Logik und Metaphysik keinen Dogmatiker, Moralisten und Kanonisten geben könne, der dieses Namens wahrhaft würdig wäre; so wenig es ohne sie einen Rechtsgelehrten überhaupt oder einen Mediciner geben kann. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet: mit der Logik und Metaphysik müsse man alle andere Wissenschaften anfangen und auch beschliessen. Man sieht es auch jedem Gelehrten gleich an, sein Fach mag nun diesen oder einen andern Namen führen: ob er das Studium der Logik und Metaphysik mit seiner Berufswissenschaft immer verbunden habe, oder nicht. Diese bisher von mir gemachten Bemerkungen haben keinen erheblichen Widerspruch zu befürchten, obwohl, was die Methode, die nach der Logik und Metaphysik bearbeitet werden soll, betrifft, die Meinungen auffallend verschieden sind. Und in unsern Tagen so ausserordentlich schnell wechseln, wie sie sonst in einem vollen Jahrzehend nicht gewechselt hatten. Die Ursache dieses ungewöhnlichen Wechsels ist für das philosophische Publikum gar kein Geheimniß. Das Studium, ich möchte schier sagen, das Modestudium! der Kantischen Philosophie ist, wo nicht die einzige, doch gewiß die vornehmste Ursache davon.

Dieser Umstand ist viel zu charakteristisch, als daß er mir nicht folgende Betrachtungen aufdringen müßte. Jede Philosophie: und gerade so verhält es sich auch mit andern Wissenschaften; und besonders mit der Theologie! sobald sie eine sektische Philosophie wird, verliert ihre ursprüngliche Würde, muß nach und nach ausarten, und ihre Schädlichkeit wird zugleich auf andere Wissenschaften hinwirken. Diese nie genug zu betrachtende Wahrheit hat sich in der Literärgeschichte vom Aristoteles und Plato bis auf Leibniz und Wolf bestätiget, und ihre Bestätigung wird eben so sicher bey der Kantischen Sekte eintreffen. Der überzeugende Grund dieser Wahrheit liegt in der Natur der Sache selbst. Berühmte Gelehrte konnten deßhalben vor ungefehr fünfzehn Jahren ihr Erstaunen nicht verbergen, da diese Sekte unglaublich schnell sich vermehrte, und Kants Philosophemen im Reiche der Wissenschaften nicht weniger siegreich eine Revolution stifteten, wie die dreyfärbigten Cokarden der Franzosen in den meisten Reichen Europas. Je nun! es gehörte vielleicht auch zu den Zeichen unsrer Zeit, die so fruchtbar an Paradoxien ist, wie es zuverläßig keine unter den vergangenen Zeiten war.

Noch kurz vor der Ausbreitung der Kantischen Sekte stritten katholische Theologen für

die kirchliche Untrüglichkeit, als der einzigen Schuzmauer der katholischen Religion, mit einem unerschütterlichen Ernst: Jezt giebt es Theologen in meiner Kirche, die Kants philosophische Orakelsprüche, wo nicht für untrüglicher, doch für eben so untrüglich anbeten, als ehemals ihre Vorfahren die Entscheidungen eines Pabstes angebetet hatten. Man hat so oft, so viel, und so laut über die Schädlichkeit der scholastischen Philosophie geklagt, und mit dem grösten Recht geklagt: und nun, nachdem das Studium der Kantischen Philosophie zur Mode geworden ist, haben wir eine scholastischere Philosophie, als jemals eine da gewesen war. Wenn die ehemalige scholastische Philosophie das Wachsthum der Wissenschaften hinderte: so muß dieß noch mehr von der Jezigen, von der Kantischen, wahr seyn. Vormals war es dem Zeitalter zu verzeihen, wenn die scholastische Philosophie troken, verworren, und unverständlich aussah. Mit diesem Vorwand kann sich die neuere, oder neueste scholastische Philosophie von Kant, Fichte und Schelling nicht entschuldigen, da wirklich beynahe alle Wissenschaften in der hoffnungsvollsten Blüthe da stehen, einander die Hände bieten, und einander ungemein leicht vervollkommnen können. Daß ich diese Zeilen nicht aus einem kindischen Eigensinn, als ein alter

grämlicher Mann, dahin schreibe, wird mir wohl jeder eingestehen müssen, der mit den Schiksalen des Kantianismus etwas genauer bekannt ist, der Reinholds Briefe darüber gelesen hat, und der seine Unbescheidenheit nicht so weit treibt, solchen Männern, wie Platner, Garve, Herder, Eberhard, Schwab, Feder, und noch sehr vielen andern, ein competentes Urtheil über diese Modephilosophie abzusprechen. Freylich ist das Absprechende die Eigenheit ihres Tons, den sie gar nicht verleugnen, den sie bey jeder Gelegenheit sich zur Zierde anrechnen, und durch den sie sich von allen andern Sekten unterscheiden. Wenn es mit der Transcendentalen Philosophie noch einige Jahre so fortgeht: so werden wir in einer kurzen Zeit entweder gar keine Philosophie mehr haben, oder nur eine solche behalten, die für uns Menschen, wie wir wirklich sind, nicht taugt, und nicht taugen kann. Es hat immer unter die unverkennbarsten Züge meines Charakters gehört, und wird, wie ich hoffe, noch ferner dazu gehören: allen Menschen, und besonders verdienstvollen Gelehrten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich bin deßhalben, troz einem jeden andern, ein geschäftiger Bewunderer von Kants, Fichtes und Schellings ausserordentlichen Talenten; allein diese Bewunderung darf mich

nicht so weit blenden, daß ich darum ihre zu fein gezwirnete Spekulationen für Systeme annehmen möchte, die im Gebiete der Philosophie für ein Non plus ultra gelten müßten. Ich lasse mir die Freyheit zu philosophiren von diesen Männern eben so wenig nehmen, als von Leibniz, Wolf, oder Baumgarten, und nach der Religion besize ich kein kostbareres Kleinod, als diese Freyheit. Der Geist der Prüfung belebet mich in meinem grauen Alter, wie in meiner blühenden Jugend. Hinter meinem Zeitalter werde ich nie zurükbleiben, ich will mit ihm fortrüken; und eben deßhalben kann ich nie ein Kantianer werden, wie ich auch nie ein Anhänger von einer andern Sekte gewesen bin. Nur von einer solchen Logik, nur von einer solchen Metaphysik, die an keinen Sektennamen gebunden ist, behaupte ich: daß sie eine Vorbereitungswissenschaft zu dem dogmatischen, moralischen und kanonischen Studium sey.

Unter den der Dogmatik, Moral, und dem Kirchenrecht anverwandten Wissenschaften durften wohl Hermenevtik und Exegetik den ersten Plaz verdienen. Hermenevtik ist ohnstrittig ein Bestandtheil von einer guten und vollständigen Logik. Wenn also diese als eine Vorbereitungswissenschaft für den Dog-

matiker, Moralisten, und Kanonisten angesehen werden muß: so gilt das auch im nämlichen Grad von der Hermenevtik. Ich darf also jeden Leser, der der Sache kundig ist, auf logische Kompendien verweisen. Wie übel wären Ausleger menschlicher Geseze daran, wenn sie der Regeln der Hermenevtik entbehren müßten! Ueber diesen Gesezen würde sonst eine beständige Dunkelheit hängen bleiben, und des Streitens über den ächten Sinn derselben würde kein Ende seyn. Da nun Lehrer des Kirchenrechts ebenfalls unter die Ausleger menschlicher Geseze gehören, und die kirchlichen Geseze oft nicht weniger dunkel sind, als die bürgerlichen: so ist es eine ganz natürliche Folge, daß, was von der Auslegungskunst, die Rechtsgelehrsamkeit betreffend, überhaupt gelten muß, in Ansehung des Kirchenrechts seine volle Anwendbarkeit habe. Es wird sich unten vielleicht eine Gelegenheit darbieten, diesen Punkt noch näher zu beleuchten. Doch wollen wir vorher von der Schriftauslegungskunde, die unmittelbarer auf Dogmatik und Moral sich bezieht, reden. Das Resultat davon ist wenigstens zum Theil auch dem kirchenrechtlichen Studio gemeinschaftlich. Es ist hier der Ort nicht, von dem Verfall der Exegese bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften alle Ursachen anzugeben: die wich-

tigste darunter scheint aber doch der Mangel an guten Logiken gewesen zu seyn, aus dem die übrigen von sich selbst entsprangen, und beynahe unvermeidlich entspringen mußten. Die allgemeinen Grundsäze der Schriftexegetik können nur aus einer guten Logik hergeleitet werden: so bald also über die Richtigkeit logischer Principien ein Zweifel entsteht; dann läst sich noch weniger zweiflen, daß auch dieser, und besonders dieser, Theil der Exegetik mit Mängeln und Fehlern überladen von einem Jahrhundert auf das andere fortgegangen sey. Der Mangel an einer guten Logik bringt es schon mit sich, daß man sich von der Unentbehrlichkeit des Sprachstudiums, in so ferne dasselbe auf biblische Exegese einen Bezug haben sollte, gar nicht überzeugen mochte. Neben dem haben berühmte Namen, unter denen vielleicht der von Bossuet oben an steht; zu einem ganz besondern Vorurtheil Anlaß gegeben: daß nämlich die kirchliche Infallibilität philologischer Unterstüzungen im geringsten nicht nöthig hätte. Diese Gelehrten dachten vermuthlich nicht daran, daß selbst ihr Lieblingssaz, die Untrüglichkeit der Kirche, auf exegetische Beweise zurük geführt werden müste. Wenn man dem unsterblichen Erasmus keinen Dank schuldig wäre: so könnten seine Verdienste um

die Schriftauslegungskunde ohne weiters erklekken, die Krone der Unsterblichkeit im Reiche der Wissenschaften ihm aufzusezen. Wer könnte es berechnen, wie unendlich weit vorwärts katholische Theologen im Fach der Exegetik hätten fortschreiten können, wenn sie dem Beyspiel dieses unvergeßlichen Mannes nachzufolgen Muth und Redlichkeit genug besäßen hätten! Ich darf es, ohne den Ruhm der folgenden Exegeten meiner Kirche zu entweihen, freymüthig behaupten: Einen zweyten Erasmus haben wir seither nicht mehr bekommen. Bald waren unsre orientalische Sprachlehrer keine Philosophen, bald nahmen sich unsre Philosophen der orientalischen Sprachkunde nicht an, und wenn es auch weder da, weder dort, fehlte: so waren oft die politischen Schwierigkeiten eben so groß, als die theologischen, warum einige Gelehrte der katholischen Kirche mit ihrem besten Willen nicht weiter vorwärts schreiten durften oder konnten. Der entsezliche Schade, welcher daraus entstand, ist in unsern Tägen noch sichtbar. Man darf nur die Predigt-Texte über dogmatische und moralische Evangelien, wie sie größtentheils auf katholischen Kanzeln bis auf den gegenwärtigen Augenblik gang und gäbe sind, betrachten: so wird jeder unbefangene Freund der Wahrheit eingestehen müssen: daß es die lezte Sorge

unsrer Dogmatiker und Moralisten sey, ob ihre Textanwendungen die Probe exegetischer Kriterien aushalten würden, oder nicht? Niemand hat diesen Schaden tiefer empfunden als das gemeine Volk. Durch schiefe Textanwendungen kam es bey demselben so weit, daß es manchmal nicht mehr wuste: wo es mit Religion und Moral daran war; was es zu glauben und zu thun hätte; was zu den Hauptlehren des Christenthums gehörte, oder was höchstens der Rubrik willkührlicher Zusäze und menschlicher Erfindungen zugetheilt werden müste. Nachdem dieser krebsartige Schaden bis in das Heiligthum der Glaubens- und Sittenlehre eindrang: wem könnte es hernach unwahrscheinlich vorkommen, daß derselbe die menschlichen Geseze der katholischen Kirche auch mit seinem Gifft angehaucht, und so nach und nach alles zerrüttet und zerstöret habe, was den aufrichtigen Verehrer der Religion einer höhern Tugend hätte entgegen führen sollen? in dem lezten Viertel des verflossenen Jahrhunderts ist freylich manches auf katholischen Universitäten geschehen, welches ganz vornehmlich die Verbesserung des exegetischen Studiums zum Zwek hatte; allein der eigentliche Sinn für klassisches Studium dieser Wissenschaft ist unter uns Katholiken das

noch nicht, was er unter den Protestanten schon lange gewesen ist.

Wo sind denn unsre Ernestis und Michaelis, unsre Eichhorn und Grießbache? Ich weiß wohl, daß Herr Professor Schwarzel zu Freyburg eine Uebersetzung und Auslegung des neuen Testaments mit dem vorigen Jahr angefangen, und die Fortsetzung derselben fest im Sinn hat. Den Lobspruch eines fleisigen Compilators wird diesem Herrn Professor jeder Exegete gern ertheilen: ist denn aber mit einer Compilation den Bedürfnissen der katholischen Kirche in unserm Zeitalter abgeholfen? Was würde der grose Erasmus gesagt haben, wenn eine Compilation von der Art zu seiner Zeit ans Licht getretten wäre! und was wird die Nachwelt sagen, wenn der Geist der Compilation den Geist der Prüfung bey uns Katholiken im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts auf ein neues verdrungen hat?

Der zweyte Plaz unter den der Dogmatik, Moral, und dem Kirchenrecht anverwandten Wissenschaften dürfte wohl der Katechetik und Homiletik nicht strittig gemacht werden können. In den verflossenen Jahrhunderten hat der scholastische Theologe auf den Katecheten mit einem Stolz herabgesehen, als

wenn dieser nicht werth wäre, seinen Beruf mit ihm zu theilen. Der gelehrte Unterricht, und der Volksunterricht waren damals so verschieden, wie Theologie und Religion, und ein Landpfarrer durfte sich noch Glük wünschen, wenn ihm wenigstens die Ehre übrig blieb, Bauernkinder in den ersten Begriffen der christlichen Religion zu unterrichten. Daß Katechetik selbst einmal unter die theologischen Wissenschaften sollte gezählet werden, fiel diesen Herrn gar nicht ein; und doch hätte ihnen nach den reinen Begriffen ihres eigenen Berufes nichts früher einfallen sollen, als dieses. Ein wahrer Theologe ist ein Religionslehrer, und das Amt eines Religionslehrers muß mit dem katechetischen Unterricht den Anfang machen. Nach diesem Gesichtspunkt hatten es die Bischöffe der ersten Jahrhunderte betrachtet, und Karl der grose sah es noch in seinem spätern Zeitalter für seinen grösten Ruhm an, die Bischöffe seiner weitläuftigen Staaten, als die ersten Lehrer der Religion, auf die Selbsterfüllung dieser edlen Pflicht aufmerksam zu machen. Welcher Volkslehrer sieht es nicht ein, oder sollte es wenigstens einsehen, daß mit der Beschaffenheit des ersten Religionsunterrichts National-Erziehung, und mit dieser National-Glükseligkeit aufs unzertrennlichste zusammenhängen? das

mag wohl auch die Ursache gewesen seyn, warum der jüngsthin verstorbene Churfürst von Mainz eine Preißaufgabe auf einen neuen Katechismus gesezt hat. Dieser einsichtsvolle Kirchenprälat blikte ohne Zweifel tief in die Mangelhaftigkeit der Katechismen hinein, und hegte die lobenswürdigste Absicht, derselben abzuhelfen. Allein der französische Revolutions-Krieg hat dieses Gute, wie so manches andere gehindert. Die Katechismen blieben, wie sie waren. Durch die sogenannte Glaubenslehre, welche sie enthielten, wurde der Verstand des jungen Christen nicht aufgeklärt, und die Sittenlehre derselben war nicht mehr und nicht weniger, als die Lehre von den zehn Geboten, die im Katechismus eines Juden vor der Erscheinung Jesu keine unzwekmäsige Figur machten. Wer trauet seinen eigenen Augen, wenn er in einem bischöfflichen Katechismus noch jezt die Frage findet: Woran erkennet man einen katholischen Christen? und gleich darauf die merkwürdige Antwort liest: an dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Glauben, sich bekreuzen, und die zehn Gebote auswendig gelernt haben: das ist das Alpha und Omega von dem katholischen Religionsunterricht noch in mehr als einer Diöcese Deutschlands. Die faulen Pfarrer befinden sich wohl dabey, weil es sie wenig

Mühe kostet, diesen Religionsmechanismus den Kindern einzuprägen, und die gröstentheils nichtsdenkenden Schulmeister noch besser; da es ihnen nicht einmal um das einprägen, sondern um das einpeitschen zu thun ist. Bis nicht von höhern Orten wirksame Anstalten zum Unterricht der Schulmeister oder Schullehrer selbst getroffen werden, müssen die unverdrossensten Bemühungen eines Volkslehrers fruchtlos bleiben, und eine Menschengeneration um die andere versäumet werden. Dieß ist vielleicht die einzige Klage, die ich selbst in mein Grabe mitnehmen muß. Ein Schulmeister oder Schullehrer, soll bey dem katechetischen Unterricht seinem Pfarrer in die Hände arbeiten; er weiß aber nicht, was katechisiren heißt; und wird es nie wissen, weil er sich selbst bereden möchte: er wisse es vollkommen. Der Gedanke ist für mich der niederschlagendste: wie lange werden wir noch hinter den Protestanten zurükbleiben, und doch immer mit dem Vorzuge der alleinseeligmachenden Kirche uns brüsten! Die sokratische Methode ist ohne Anstand beym Katechisiren die vortrefflichste. Aber zum zwekmäsigen Gebrauch dieser Methode gehört ungleich mehr, als daß der Schulmeister oder Schullehrer die Frage aus dem Katechismus buchstäblich heraus liest, und sich eine eben so buchstäbliche Antwort von einem

nem Knaben oder Mädchen geben läßt. Ein Schulmeister oder Schullehrer muß vorher die Kunst zu denken lernen, ehe er sich dem erhabenen Beruf, junge Menschen in den Anfangsgründen der Religion zu unterrichten, unterzieht. Erst dann darf er sich in der Anwendung der sokratischen Methode einige Geläufigkeit versprechen. Allein bisher denken die meisten dieser Leute für sich selbst nicht: wie sollten Kinder durch sie denken lernen? Oeffentliche katechetische Prüfungen, etwa alle Jahre einmal, würden vielleicht ein Fünkchen Ehrgefühl in diesen rohen Menschen anfachen können; allein auch diesem patriotischen Wunsch steht mehr als eine Schwierigkeit entgegen, die kein Volkslehrer heben kann. Der mächtigste Sporn für die Aufmunterung der Schulkinder wäre unstrittig der, wenn auch Bischöffe sich entschliesen möchten, der Besorgung des Katechisationsgeschäftes sich zu widmen. Die Apostel thaten es mit einem bewunderswürdigen Enthusiasmus: warum denn nicht auch sie, als Nachfolger der Apostel? Vor der Säkularisationsepoche entschuldigten sich die deutschen Bischöffe mit ihren Fürstensorgen, jezt hat diese Entschuldigung aufgehört, wenn sie ja vorher wenigstens für einen Scheingrund gelten konnte. Eine einzige von einem Bischoff gehaltene Ka-

techisation würde sicher Wunder stiften. Ehrliebende Pfarrer würden hernach in der Verdoppelung ihres Eifers miteinander wetteifern, und nach und nach müßte auch die heilige Flamme der Ehrbegierde die trägen Seelen der Schulmänner ergreifen. An dem Nachahmungstrieb der Schulkinder läßt sich ohnehin nicht zweifeln: mit ihren weichen Seelen kann ein Volks- und ein Schullehrer anfangen, was er will; wenn er die Gabe besizt, sie geschikt zu behandeln, und wenn sie es diesen beyden ansehen, daß sie selbst an der Erfüllung ihrer Berufspflichten eine Freude haben. Es thut mir im Herzen wohl, daß ich im katechetischen Fach einen Katholiken nennen darf, der darinn als ein Klassiker angesehen werden kann, wie er es mit dem nämlichen und wohl noch mit einem grösern Recht ist in der meisterhaften Bearbeitung der Geschichte der Deutschen. Wer rathet hier nicht gleich auf Michael Ignaz Schmid, den Katechisten und Geschichtschreiber der Deutschen?

Einen nicht weniger würdigen Gelehrten im homiletischen Fach darf ich gleich dem berühmten Namen des Herrn Hofrath Schmid anreihen, der neben diesem auf der hohen Schule zu Würzburg gelehret, und auch dort wichtige

Verdienste um Religion und Volksaufklärung sich erworben hat. Der Herr Professor Bonaventura Andreß ist es, der durch sein Magazin für Prediger, und durch seine Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Homiletik auch unter Protestanten die gegründetsten Lobsprüche eines philosophischen Schriftstellers verdienet hat. Wenn dieser verdienstvolle Author noch lebt: ich habe seit einigen Jahren nichts mehr von ihm zu lesen bekommen! so beklage ich mich im Namen des Publikums bey ihm, daß er sein Magazin, und seine Abhandlungen nicht fortsezt: denn alles, was er geschrieben hat, ist ungemein lehrreich, und erregt in jedem denkenden Leser den Wunsch noch mehr von ihm zu lesen. Ich müßte ganze Blätter aus seinen oben bemerkten Schrifften abschreiben, wenn ich all das Gute bemerken und anempfehlen wolte, so in denselben enthalten ist. Es bleibt mir deßhalben in Ansehung der Homiletik nur eine einzige Bemerkung übrig, die zwar zum Theil eine Wiederholung von dem bereits oben gesagten ist; aber doch nach dem ganzen Umfange des Wortes hier noch einmal stehen muß. So unzertrennlich die Pflicht, zu katechisiren, von dem Amte eines Bischoffs ist: eben so wenig und noch weniger läßt sich die Pflicht, zu predigen, von demselben

trennen. Es wäre traurig, wenn ein Bischoff noch Beweise über das Daseyn dieser Pflicht fodern wollte. Weil seit langer Zeit diese Pflicht, besonders von den meisten Bischöffen Deutschlands, nicht mehr in Ausübung gebracht wurde: wie durfte man sich wundern, daß religiöse und moralische Aufklärung der deutschen katholischen Kirche mit jedem Jahrzehend hinter der Protestantischen weiter zurük bleiben mußte, und wirklich auffallend zurük blieb? Aufklärung, und vorzüglich Aufklärung von dieser Art, muß von Oben herab kommen, wenn sie Wurzeln fassen, und besonders auf das Landvolke dauerhaft wirken soll. So lange das nicht geschieht: und die Hoffnung dazu scheint nicht nahe zu seyn! so mögen hundert bischöffliche Verordnungen in dieser Rüksicht an Dekanen und Pfarrer versendet werden; der katholische Laye wird hurtig der Kirche zueilen, um der heiligen Messe beyzuwohnen, und er wird sich gar nicht bekümmern, wenn er gleich in einem viertel Jahr keine Predigt angehöret hat. Die Ursache, zwanzig aufgeklärte Protestanten gegen einen einzigen aufgeklärten Katholiken zu sehen, liegt uns so nahe; und wir suchen sie in der Ferne, da wir sie mit Händen greiffen könnten. Ich kenne kein unsre göttliche Religion schreklicher entehrendes Wort: als wenn ein Bischoff sagt,

Ich habe keine Zeit, zu katechisiren, oder zu predigen.

Der dritte Plaz der in einer nahen Anverwandtschafft mit der Dogmatik, Moral und dem Kirchenrecht stehenden Wissenschaften gebühret der Liturgik und Kirchengeschichte. In unserm Zeitalter scheint das liturgische Studium ein Lieblingsstudium der Kanonisten geworden zu seyn. Die Kirchenrechtsgelehrten verdienen auch deshalben ein groses Lob; denn unter den Händen der Theologen dürfte sich die liturgische Wissenschafft keine bedeutende Fortschritte versprechen. Blos in der Lehre von den Sakramenten, wo viel, und nur zu viel, über Materien und Formen gestritten wurde, muste der spizfindige Theologe zu liturgischen Quellen seine Zuflucht nehmen. Man sah es aber dem düstern Dogmatiker wohl an: wie hart es ihn ankam, den Liturgiker um Rath zu fragen; und wie es ihm ungleich mehr behagt hätte, wenn er nach dem Beyspiel seiner Vorfahren mit peripatetischen Floßkeln manche dogmatische Frage hätte abfertigen dörfen. Der katholische Kanonist frägt jezt nach liturgischen Urkunden; er prüft sie historisch, kritisch, und philosophisch; er untersucht genau, was in diesen Urkunden auf den Glauben, die Sitten, die

Kirchenzucht, oder blos auf das Ceremonienwesen sich bezieht; und eben darum hat für ihn nicht jede liturgische Urkunde einen gleichen Werth, und kann ihn nicht haben. Es gibt freylich liturgische Urkunden zum Ueberfluß, die antiquarisch betrachtet, auch noch jezt einigen Werth behalten; in so weit man nämlich durch sie Anlaß bekömmt, auf den Geist des Zeitalters zu schliesen, in dem dieselben verfasset wurden.

Der Geist des damaligen Zeitalters ist aber nicht mehr der Geist des unsrigen. Es ist also ein auffallender Widerspruch, wenn Urkunden von der Art, die für das zehnte Jahrhundert, und einige folgende Jahrhunderte, ganz anpassend waren, den nämlichen praktischen Werth im neunzehnten Jahrhundert behaupten sollen. In den finstern Jahrhunderten, wo leider so oft Aberglaube für Religion galt, mögen immer Direktorien, Ritualen, Benediktionalien, und wie diese liturgische Schriften sonst heißen, ein unbegrenztes Ansehen genossen haben: diese Jahrhunderte sind nun vorbey, und zum Glük der ganzen Menschheit vorbey; wie läßt sich deßhalben die Möglichkeit erklären, wenn in manchen Diöcesen Deutschlandes diese Schrifften gerade noch so aussehen,

wie sie damals ausgesehen hatten? Ich habe mehr als eine Probe mit Direktorien, Ritualen, und Benediktionalien von mehr als einer Diöcese angestellt: sie blieben ein Jahr um das andere einander gleich; sie sind nicht um ein Jota verbessert, und den Bedürfnissen unsers heller denkenden Zeitalters mehr anbequemt worden. Ja, wer sollte es glauben! ich kenne noch im Jahr 1803. mehr als ein bischöfliches Seminarium, wo Liturgik eigentlich unter dem Namen Rubricistik bekannt ist. Ist es möglich, daß religiöser Mechanismus in unsrer deutschen Kirche so lange herrschen konnte, wo man so vielerley religiöse Vorurtheile unterdessen wegwarf, und wo selbst katholische Layen auf eine zwekmäsigere Gottesverehrung durch Verordnungen weltlicher Fürsten aufmerksam gemacht wurden? Wie darf man es also diesen Fürsten verargen, wenn sie mit jedem Tag lauter rufen: Bey den liturgischen Anstalten der Kirche habe auch ich ein Wort zu reden; es kann mir nicht gleichgültig seyn, wie Gott in meinem Staat verehret wird; ich muß auch darum wissen, wenn Feyertäge eingeführet, Bruderschaften vermehret, Wallfahrten vervielfältiget werden. Ich muß auch darum wissen, wenn Gebetbücher, die von aberglaubischen Meinungen vollgepfropft sind, in meinem Lande sich einschleichen, oder mei-

nem Volke eingeschwäzt werden. Ich muß auch darum wissen, wenn Kindern das Sakrament der Firmelung ertheilt wird, die in der katholischen Religion noch nicht gründlich unterrichtet sind, und nach ihrem unreifen Alter es nicht seyn können. Ich muß auch darum wissen, wenn meine Unterthanen in allerhand Nebenkirchen am Sonntage erscheinen, dabey den Pfarrgotesdienst versäumen, den ächten Geist des Christenthums verlernen, von den wichtigsten Bürgerpflichten in Predigten nichts hören, und durch allerhand geistliche Quaksalber zu den sinnlosesten Andächteleyen eingeladen werden. Wer kann bey solchen Umständen schlimmer daran seyn, als ein Pfarrer, und besonders ein Landpfarrer, der den gegenwärtigen Zustand der Liturgik einsieht; dem es am guten Willen, dem Sinn unserer göttlichen Religion zu entsprechen, nicht fehlt; dem ein Bischoff zuruft: das must du thun; und ein Landesfürst: das darfst du nicht thun; Von dem seine Pfarrgemeinde Exorcißmen und Segnungen fodert, deren Ertheilung sein Gewissen, seine Ueberzeugung, und die Stimme partheyloser Gelehrten ihm verbietet? Wie reichhaltig ist dieser einzige Stoff für kirchliche Conferenzen, und wie muß die Reichhaltigkeit desselben in unsrer deutschen Kirche an dem gegenwärtigen Zeitpunkt täglich bemerkbarer wer-

den: wo tausend Augen darauf hinschielen, was die deutschen Bischöffe in dieser Hinsicht für ihre Kirchsprengel thun werden! Es könnten Zeiten kommen, und bald kommen, wo es die deutschen Bischöffe bereuen dürften, wenn sie den grosen Gedanken: von einer National-Liturgie, nicht zu ihrem Lieblingsplan wählen, und die báldest mögliche Ausführung dieses Plans Hand in Hand mit gutgesinnten deutschen Fürsten nicht beschleunigen möchten. Doch wir wollen uns den süssesten Träumen überlassen, und schon ganz von der Nähe mit den hoffnungsvollsten Bliken National- und sogar Provincial-Liturgien entgegen sehen: was dürfte wohl aus diesen gutgemeinten Anstalten für ein Resultat zu erwarten seyn; so lange noch Bettelmönche mit liturgischen Verrichtungen in Städten und auf dem Lande ihr Unwesen fortzusetzen privilegirt werden? Es ist eine unläugbare Thatsache, daß diese Gattung von Menschen die Verbreitung des Aberglaubens für einen Nahrungszweig ansieht; und er ist es auch für sie seit mehrern Jahrhunderten in dem bedeutendsten Grad gewesen. So lange Bettelmönche noch Hülfspriester, wie man sich in einigen Diöcesen auszudrüken pflegt, von den Pfarrern bleiben: eben so lang läßt sich gar nicht erwarten: daß Liturgik das wieder werden kann,

was sie nach dem Geist unsrer göttlichen Religion allezeit hätte bleiben sollen. Wie müssen nicht einem ächten und vernünftigen Verehrer Mariä die Ohren gellen, wenn er einen solchen Hülfspriester in Pfarrkirchen beten hört: Du Königin des allerheiligsten Rosenkranzes! bey ihm ist die Lauretanische Litaney ein wesentlicher Theil der katholischen Liturgie, und dieß noch im neunzehnten Jahrhundert!

Von der Liturgik kommen wir auf die Kirchengeschichte. Das Studium der Kirchengeschichte ist besonders dem Dogmatiker und dem Kanonisten so unentbehrlich, daß dieser und jener ohne dasselbe kaum einen Schritt in seiner Wissenschaft vorwärts thun kann, und daß beyde schier immer straucheln müssen, wenn ihnen die Fakel dieser Geschichte nicht beständig vorleuchtet. Es ist allgemein bekannt, wie oft der katholische Theologe seine Beweise aus der Tradition hernimmt: was ist aber ein Beweis von der Art anders als ein historischer Beweis? Tradition ohne Kirchengeschichte ist ein Unding. Eben so verhält es sich auch mit dem Kirchenstaatsrecht. Die Ausbildung der Kirche zu ihrer gegenwärtigen Form ist ein Werk mehrerer Jahrhunderte, welches nur dem fleißigen For-

scher, der den Faden der Kirchengeschichte unverdrossen in der Hand hält, nach allen seinen Veränderungen sich zeigt. Das nämliche Verhältniß tritt auch bey den verschiedenen Schiksalen der christlichen Religion ein, die gewiß zu den Zeiten Jesu eine ungleich andere Gestalt hatte, als wir in den folgenden Jahrhunderten an ihr erbliken. Wie viel ist in dem mittlern Zeitalter für Religion ausgegeben worden, welches im geringsten diesen ehrwürdigen Namen nicht verdiente! und wie oft ist eben darum die Religion Jesu eine Zielscheibe des Spottes, der Verachtung und der Verfolgung geworden, weil sie so ausgeartet hat, daß selbst die heiligen Väter im fünften und sechsten Jahrhundert ihre bittern Klagen darüber nicht zurükhalten konnten! Unsre göttliche Religion war nie schuld daran, sondern die Menschen, die sie nicht genug kannten, oder geflissentlich mißbrauchten. Dieß sagt uns die Kirchengeschichte beynahe auf allen Blättern, und man braucht nichts mehr als offene Augen dazu, um von dem hellen Licht dieser historischen Wahrheit sich zu überzeugen. Ich rechne es mir zu gar keinem Verdienst an, es ist Pflicht der Ehrlichkeit, wenn ich es laut bekenne: daß Doktor L u t h e r, nachdem er auffallende Mißbräuche der katholischen Kirche mit einer ungestümen Freymüthigkeit gerüget hat,

die katholischen Dogmatiker und Kanonisten auf die Nothwendigkeit des kirchengeschichtlichen Studiums habe aufmerksam machen müssen. Durch diesen Feuerlärmen gewekt, haben freylich einige Katholiken in dem kirchenhistorischen Fach Schritte gewagt, die ihrem Verstand und ihrem Herzen Ehre machen: doch dörfen wir es nicht leugnen, eine vollendete pragmatische Kirchengeschichte besizen wir Katholiken bis auf den heutigen Tag noch nicht. Ein Monteßquieu, ein Filangieri, und vielleicht auch ein Muratori wären die Männer gewesen, die bey einem so herkulischen Unternehmen, wenn es die damaligen Umstände erlaubt hätten, würden ausgehalten haben. Man darf nur die Legenden der Heiligen lesen, und gerade diese sind gröstentheils in den Händen des gemeinen Volks! und man wird es gleich einsehen: wie viel unhistorischer Wust unter dem Namen der Kirchenhistorie ausgekramt, unter der Firma der Religion empfohlen, und wohl gar durch das schimmernde Ansehen eines päbstlichen oder bischöfflichen Censors der zahlreichsten Christenklasse, als das kostbarste Kleinod, als das unschäzbarste Geschenke, noch jezt übergeben werde. Ist es hernach ein Wunder, wenn die schädlichen Vorurtheile nicht abnehmen, wenn der Aberglaube in seinem ruhigen Besiz bleibt, wenn

Aftergelehrte über Neuerungen in der Religion schreien, wenn das gemeine Volk durch ihr Zettergeschrei unruhig gemacht wird; und wenn es endlich dahin kömmt, wo es leider in Frankreich hinkam? Der gemeine Mann weiß sich nicht mehr zu helfen, er sieht das Alte für neu an, er schwankt zwischen Aberglauben und Unglauben; und zulezt wirft er mit der Priesterreligion die Religion Jesu hinweg. Unter tausend Erfahrungen will ich nur eine einzige anführen. Ein Pfarrer in meiner Nachbarschaft, dem es am guten Willen gar nicht fehlte, und der während seiner fünf und zwanzigjährigen Amtsführung um den Jugendunterricht in der Religion mit einem musterhaften Fleiß sich annahm: Dieser Pfarrer gab seiner Schuljugend einen sogenannten historischen Religionskatechismus von einem gewissen Odilo Schreger, einem Benediktiner aus Baiern, in die Hände. Dieser Katechismus war nach seinen Begriffen die Quintessenz von einer historischen Religionslehre. Und mit diesem historischen Religionsunterricht fuhr er fünf und zwanzig Jahre nach einander fort. Nach diesem Zuschnitt wurde also eine beträchtliche Menschengeneration mit der Religion bekannt gemacht, oder vielmehr von derselben immer weiter entfernt. Der von diesem Pfarrer gebildete Schullehrer konnte seinen Schulkindern nicht genug

Glük wünschen, weil sie einen so vortrefflichen Leitfaden zu ihrem jugendlichen Unterricht in der Religion empfangen hätten. Er ließ sie täglich Fragen und Antworten daraus herlesen, und er mag es vermuthlich bey einigen Kindern so weit gebracht haben, daß sie diese Fragen und Antworten auch auswendig mit einer ziemlichen Fertigkeit hersagen konnten. Wer diesen historischen Religionskatechismus nur ein einzigesmal durchgeblättert hat: der wird mit mir übereinstimmen, daß es für die katholische Religionslehre keine merkwürdigere Satyre nicht geben könne, als diesen Katechismus. So viel Unsinn wird man nicht bald beysammen antreffen als in diesem historischen Religionskatechismus. Und diese Lehrmethode sezte nach dem Tode des Pfarrers der obenbemerkte Schullehrer noch fort, bis auf das Jahr 1803: ich schreibe, bis auf das Jahr tausend achthundert und drey! Diesen Schullehrer tadle ich darüber nicht: er hat selbst sein Metier nicht besser gelernt. Der Tadel aller gut= und vernünftig=denkenden Katholiken fällt auf den Pfarrer zurük. Hätte er sich in seinen akademischen Jahren mit dem Studio der Kirchengeschichte, und vorzüglich mit dem *pragmatischen* Studio derselben, vertraut zu machen gesucht: so würde ihm eine pragmatische Lehrmethode in Rüksicht der Schuljugend nach und

nach geläufig worden seyn. Allein Odilo Schreger, und eine pragmatische Lehrmethode: wie sollen diese zwey Dinge zusammen kommen! Wir Katholiken besizen zwar einen bessern historischen Religionskatechismus von dem berühmten Abt Fleury, dessen Verdienste um kirchenhistorisches Studium unverkennbar sind; doch für unsre Zeiten ist er nicht mehr hinlänglich. Man sieht seinem Katechismus sein Zeitalter zu viel an. Der philosophische Katechist Schmid, dessen Namen schon oben mit der ihm schuldigen Achtung genennt wurde, hätte zuverläsig auf dieser Seite ungemein viel leisten können; aber er sollte ja der Geschichtschreiber der Deutschen werden!

Nachdem wir bisher, in Ansehung kirchlicher Conferenzen, diejenigen Wissenschaften genauer betrachtet haben, die mit der Dogmatik, Moral, oder dem Kirchenrecht entweder als eine Vorbereitungswissenschaft, oder als anverwandte Wissenschaften in einer nähern Verbindung stehen: so bleiben uns noch zwey Wissenschaften übrig, die in der nämlichen Rüksicht wenigstens als Hülfswissenschaften angesehen werden müssen. Und dahin rechne ich die philosophische Klugheitslehre, und die allgemeine Welt- und Menschengeschichte. Von der philoso-

phischen Klugheitslehre gelten verhältnißmäßig alle Bemerkungen, die oben an verschiedenen Orten von dem Naturrecht, von dem allgemeinen Staatsrecht, und von der philosophischen Moral gemacht worden sind. Man kann zwar nicht leugnen, daß auch schon die ältesten Philosophen um die Bearbeitung der Klugheitslehre sich annahmen, doch ist die eigentliche Kultur dieser Wissenschaft ein Werk der spätern Jahrhunderte. Dem vorigen Jahrhundert hat man auch in dieser Rüksicht am meisten zu verdanken. Sobald man auf diese Wissenschaft zurüksieht: so muß einem der wichtige Gedanke einfallen, daß ächte Tugend von der Klugheit nicht abgesondert werden dörfe. Eben so richtig ist der Grundsaz, daß mancher ein gelehrter Mann heisen könne, der nichts weniger als ein kluger Mann ist. Klugheit wird nämlich nicht vorzüglich aus Büchern gelernt, sondern durch den Umgang mit den Menschen und durch vieljährige Erfahrungen erworben; aus denen hernach praktische Lebensregeln abgezogen werden müssen. Der scharfsinnige Abt Genovesi hat deßhalben sehr schön gesagt: Man müsse nicht für die Schule, sondern für das Leben philosophiren. Welcher Stand giebt aber dem Menschen mehr Gelegenheit, mit andern Menschen Umgang zu pflegen, und sich die mannigfaltig-

sten Erfahrungen zu sammlen, als der Stand eines Volkslehrers! Sein Beruf legt ihm die Pflicht auf, mit Menschen von allen Ständen und Gattungen umzugehen, und wenn es ihm nicht gänzlich an Klugheit fehlt, so wird ihm jeder Tag neue Veranlassungen darbieten, seine Selbstkenntniß zu vervollkommnen, und seine Menschenkenntniß zu bereichern. Der Kirchenrath von Trient hat mit wenigen Worten alles gesagt, wenn er die Klugheit eines Volkslehrers die Kunst aller Künste genennet hat. Wenn Franz Christian Pitroff, Lehrer der Pastoralwissenschaften auf der Universität zu Prag, welcher in den Jahren 1785 und 86 eine Kirchenamtspolitik herausgab, statt einem wahrhaft monströsen Quodlibet ein leidentliches System ausgearbeitet hätte: so dürften die katholischen Theologen behaupten, sie hätten in diesem Fach ein Lehrbuch erhalten. Allein das Quodlibetische ist im vollen Sinne des Wortes bey diesem Schriftsteller für den stärksten Magen unverdaubar. Ein Text aus der h. Schrift, eine Stelle aus einem h. Vater, etliche Verse aus dem Properz oder Ovid sind so dicht miteinander vermengt, und wechseln so schnell unter einander ab, daß auch der aufmerksamste Leser beynahe am Ende eines jeden Blatts sich wird fragen müssen, was habe ich eben gelesen, und

habe ich wohl das gelesene verstanden? Der Umgang eines Volkslehrers kann sehr bequem nach einem dreyfachen Gesichtspunkt betrachtet werden. Entweder geht ein Volkslehrer mit andern Volkslehrern um, oder mit seiner Pfarrgemeinde, oder nur mit einzelnen Menschen, die bald zu seiner Pfarrgemeinde gehören, bald durch einen andern Grund in einem wechselweisen Verhältniß mit ihm sich befinden. Wir wollen, so viel es die Eingeschränktheit meines Plans zuläst, jeden dieser Gesichtspunkte genauer anschauen. Ueber den Umgang eines Volkslehrers mit andern Volkslehrern habe ich am allerwenigsten zu sagen, weil schon der ganze Innhalt meiner Abhandlung sich unmittelbar auf diesen Gegenstand bezieht, und weil besonders der dritte Abschnitt derselben der Erörterung dieses Gegenstandes gewidmet ist. Garve, der eben so bescheidene als scharfblikende Menschenkenner, hat von den Zusammenkünften der katholischen Religionslehrer in England in dem vierten Theil seiner Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur, und dem gesellschaftlichen Leben S. 185 den folgenden Ausspruch gethan: „auch schränkt sich der Geschäftsumgang der Geistlichen der hohen Kirche in England mehr darauf ein, sich von ihren Rechten und deren

Aufrechthaltung, und über die Verwaltung ihrer liegenden Gründe, als über die Gegenstände ihres geistlichen Berufs, zu berathschlagen." Haben wir nicht vor und nach Garve ähnliche Aussprüche und Vorwürfe über die Zusammenkünfte der Volkslehrer der deutschen katholischen Kirche hören müssen? und hat man uns wohl darmit Unrecht gethan? — Die Umgänglichkeit eines Volkslehrers mit seiner Pfarrgemeinde ist eine der ersten Pflichten, deren Erfüllung seine Pfarrgenossen von ihm fodern können. Dazu gehört nun freylich, daß junge Studierende schon vor dem Antritt eines geistlichen Amtes zu anständigen Sitten gebildet werden. Wenn ein Volkslehrer in seinem äussern Betragen so roh ist, wie seine Bauern: dann wird sein schwarzes Kleid ihn nicht von denselben unterscheiden; und wenn auch noch ein weiser Chorrok darüber hinhängt, so wird er den ungeschliffenen Bauern nicht einmal auf der Kanzel nur auf eine einzige Stunde, oder auf eine halbe Stunde an sich verbergen können. Wie unbeschreiblich viel das Ansehen seines Standes, ja selbst die Verkündigung des göttlichen Wortes, darunter leide, und leiden müsse, kann nnr derjenige glauben, der einen Kanzelvortrag von einem solchen Geistlichen angehöret hat. In meiner Nachbarschaft befand sich vor einigen Jahren ein Pfar-

rer, der eben so grob, oder vielmehr noch gröber war, als seine Bauern: zulezt kam es mit ihm so weit, daß auch die ehrwürdigsten von ihm vorgetragenen Religionswahrheiten auf ihre Gemüther keinen Eindruck machten; denn, wer sollte es glauben! auch zu diesem heiligen Geschäft brauchte er die Sprache der Grobheit. Anmuth und Würde stehen niemand besser an, als einem Volkslehrer, und lassen sich nirgends leichter vereinigen, als in seinem Charakter. Der Volkslehrer, der sich durch diese beyden auszeichnet, kann besonders unter dem Landvolke Wunder wirken, die Bauern sehen ihn für ihren Vater an, er ist ihr Bischoff, und ihr Pabst; und es würde ihn wenig Mühe kosten, die Gabe der Untrüglichkeit sich zuzueignen. Wie treffend hat nicht Garve in dem oben angeführten Theil seiner Versuche S. 192. und 93. über diesen Gegenstand sich ausgedrükt, wenn er schrieb: „Die Reformation hat bey den Protestanten und die wachsende Aufklärung hat in der römischen Kirche das wahre Verhältniß der Geistlichen auf die beyden Beziehungen, auf die eines Seelsorgers, und die eines Lehrers, zurükgebracht!" Das ehrenvollste Verhältniß eines Pabstes, eines Bischoffs, eines Pfarrers zu ihren grösern oder kleinern Gemeinden bleibt immer das Verhältniß eines Lehrers; und in dem näm-

lichen Grade der Vortreflichkeit sie Lehrer sind, in dem sind sie auch nach dem Geist Jesu, und nach dem Zwek seiner göttlichen Religion, Seelsorger. — Der Umgang eines Volkslehrers mit einzelnen Menschen ist von einer sehr verschiedenen Art. Ich habe gar nicht im Sinn, hier von dem Umgang eines Volkslehrers mit Kranken, Leidenden und Sterbenden zu reden. Diese und ähnliche Amtsverhältnisse desselben werden in den Kompendien einer jeden PastoralTheologie berühret. Es giebt noch andere Beziehungen, welche dem Volkslehrer für seinen Umgang wichtig vorkommen müssen. Dahin rechne ich erstens den Umgang eines Volkslehrers mit seinem Ortsbeamten. Es ist leider eine bekannte Sache, wie selten diese beyde miteinander harmoniren. Die Ursachen ihrer Disharmonie können mehrere seyn, und sie mögen ihren Ursprung in der Denkensart des Pfarrers oder des Beamten haben; oder sie dörfen auf die Rechnung von beyden zugleich geschrieben werden. Mich wenigstens deucht es, daß ein aufgeklärter und rechtschaffener Volkslehrer am meisten beyzutragen im Stand sey, um das Band eines wechselweißen guten Vernehmens für sein ganzes Leben zu bevestigen. Die irrigen Meinungen, als wenn Geistliche den bürgerlichen Gesezen keinen Gehorsam schuldig wären, diese Meinungen waren in den verflosse-

nen Jahrhunderten herrschend, sie wurden nicht nur durch die Bücher der päbstlichen Dekretalen unterstüzt, sogar Scheinbeweise, aus der h. Schrifft entlehnt, musten dazu dienen, um die Grenzen zwischen dem Staat und der Kirche zu verwirren, und das Signal zu den unseligsten Streitigkeiten zu geben. Und eben diese Meinungen, wie ich dafür halte, sind es, die schon in ältern Zeiten den Grund zu den von einem Pfarrer auf den andern sich fortpflanzenden Mißverständnissen legten. In den vorigen Jahrhunderten giengen die Geistlichen mit ihren übertriebenen Anmassungen zu weit, jezt scheinen es die Weltlichen eben so zu machen; die goldene Mittelstrasse läst sich bey solchen Umständen um so schwerer finden, jemehr das Interesse von beyden Seiten mit ins Spiel kommt, und je eifriger der streitende Geistliche gegen den Beamten auch die Religion mit ins Spiel bringen, und unter dem heiligen Schleyer von dieser seine zeitlichen Absichten verstecken möchte. Ich erschrecke, wenn ich es bekennen muß: daß es Zeiten gegeben hat, wo solche streitsüchtigen Geistliche auf höhere Unterstüzungen sich verlassen durften, wo es bis zu Exkommunikationen kam; und wo doch ein Beamter nichts that, als was er nach dem Umfange seiner ihm obliegenden Pflichten thun muste. — Wie aber, wenn den

Volkslehrer das Loos trift, mit dem Herrn des Orts selbst, mit einem Edelmann, mit einem Freyherrn, mit einem Grafen, wie dieß in Deutschland kein ungewöhnlicher Fall ist, in lokale Verhältnisse zu kommen? Das ist eine sehr heikle Frage, und bey der Beantwortung derselben sind die Regeln der Klugheit im strengsten Sinn unentbehrlich. Ich habe darüber noch keine denkwürdigere Antwort gelesen, als bey dem Freyherrn von Knigge im dritten Theile seines Buchs: über den Umgang mit Menschen, nach der dritten Auflage S. 18. Ich schreibe sie deßhalben wörtlich ab, weil ich glaube, daß sie manchem Landpfarrer nüzlich seyn könnte. „Am besten wird man von den Vornehmen behandelt, wenn sie erkennen, daß man ihrer gar nicht bedarf; wenn man ihnen dieß auf feine Art zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen; wenn ihnen im Gegentheil unsre Hülfe, unsre Einsicht unentbehrlich ist; wenn wir dabey nie die Bescheidenheit und äusere Huldigung auser Augen sezen; wenn unser Scharfsinn, unsre grösere Weisheit, unsre Festigkeit und Gradheit ihnen Ehrerbietung einflößen." Herr von Knigge hat zwar hier nicht eigentlich von dem Umgang der Geistlichen mit den Vornehmen gesprochen; doch kommt es mir vor, daß diese am leichtesten die Anwendung von

seiner Lehre machen könnten. Doch, wenn nicht alle Erfahrungen betrügen, so darf ich mir die Freyheit nehmen, beyzusezen: daß es ungleich leichter sey, mit einem grosen Fürsten, als mit einem blosen Edelmann, und besonders Landedelmann, umzugehen. Der praktische Politiker wird nicht erst von mir den Beweiß über diese Behauptung erwarten: er liegt ihm ganz nahe; er liegt in der Natur der Sache selbst. — Wie aber, wenn die Vorsehung es so veranstaltet, daß ein Volkslehrer von der katholischen Religionsparthie neben einem Beamten, oder neben einem Ortsherrn selbst von einer andern christlichen Religionsparthie wohnen soll; wie, wenn an dem nämlichen Ort zwey christliche Religionsparthien beysammen wohnen; wie, wenn Religionslehrer von zweyerley christlichen Glaubensbekenntnissen dort neben einander aufgestellt sind: bey diesen äuserst wichtigen Fragen kann einem gründlich denkenden und menschenfreundlich handelnden Volkslehrer kein ernsthafterer und schauderhafterer Gedanke aus seiner Seele aufsteigen, als die menschenfeindliche und doch längstens kanonisirte Idee: von einer alleinseligmachenden Kirche. Ist es möglich, daß es je einen katholischen Theologen geben konnte, der so wenig Wahrheits- und Menschengefühl bey sich behielte, um diesen mit den Aussprüchen Jesu so auffallend kontrasti-

renden Saz aufzustellen, feyerlich zu vertheidigen, und zulezt gar unter die menschenfreundlichsten Lehren unsrer göttlichen Religion einzuschieben? Macht denn einen Menschen oder einen Christen seine Kirche selig; oder sind nicht die wesentlichen Bedingungen, selig zu werden, die Gnade Gottes, und die, durch diese, veredelte Tugend der Menschen? Gehören denn nicht alle zu der wahren Kirche Gottes, denen zwar das Evangelium Jesu noch nicht verkündet worden ist; denen aber doch zu ihrem tugendhaften Leben nichts fehlt, als nur der Name eines Christen? Ich führe hier keine neue Sprache: gerade so hat schon lange vor mir mehr als ein Kirchenvater gesprochen. Die Idee von einer alleinseligmachenden Kirche spukt noch in den Köpfen vieler katholischer Geistlichen, und nach dem herrschenden Lehrbegriff der römischen Kirche denken vielleicht diese Geistliche sehr consequent. Sezen wir nun einen katholischen Geistlichen von der Art, der aus seiner Weise zu denken kein Geheimniß macht, der es etwa gar für eine Pflicht ansieht, diesen Saz in seinen Katechisationen und Predigten feyerlich aufzustellen, und schon den weichen Kinderseelen tief einzuprägen: welchem vernünftigen Menschen kann hernach ein Zweifel einfallen, daß ein freundschaftlicher und herzlicher Umgang zwischen diesem katholischen Volkslehrer und ei-

nem Volkslehrer von einem andern Religionsbekenntniß, einem protestantischen Ortsbeamten, einem reformirten Edelmann, einem die Toleranz befördernden Fürsten schlechterdings nicht statt haben könne? Dieser katholische Volkslehrer wird sie alle, wo nicht mit dem Mund, doch gewiß im Herzen verdammen. Wo kann alsdann ein wechselweises Vertrauen zwischen zwey Religionspartheien herkommen, wie muß nicht im Gegentheil der Zunder des Mißtrauens zusehends eine gefährlichere Nahrung bekommen, wie wird nicht bey dem unbedeutendsten Anlaß ein kleiner Funke in eine um sich greifende Feuersbrunst ausbrechen! Wenn ein christlicher Religionslehrer ein Lehrer der Toleranz ist: so will das gar nicht viel sagen; er soll ein Lehrer der Liebe, einer thätigen, gemeinnützigen, alles umfassenden Liebe seyn. Wenn er das nicht ist, und nicht seyn will: so kennet er seinen erhabenen Beruf nicht, und unter seinem schwarzen Rok muß noch ein schwärzeres Herz verborgen liegen. Wenn er eine Religion der Liebe predigt, und selbst ausübt: dann braucht er keine Proselyten zu machen. Seine Religion ist eine weltbürgerliche Religion, sie gehöret dem ganzen Menschengeschlecht zu, und sie macht keine Proselyten; sie laufen ihr selbst entgegen. Seine Religion ist keine Sektenreligion, wie schon

der Völkerlehrer Paulus keine haben wollte: sie ist eine Religion der Liebe; und diese, und nur diese Religion darf es allen Weltweisen ins Angesicht sagen: ich bin göttlichen Ursprungs, denn auch Gott müste aufhören; Gott zu seyn, wenn er kein Gott der Liebe nicht wäre. Wenn ich das Glük geniese, einen katholischen Volkslehrer von diesem edlen Stempel kennen zu lernen: da klopfet mir das Herz, ich finde es überflüssig, nach dem Zustand seiner Pfarrgemeinde, und nach der Beschaffenheit seiner übrigen Verhältnisse zu fragen; genug, er ist ein Menschenfreund, er wird eben so gewiß ein Lehrer der Menschenliebe seyn, und die Menschen, die durch ihn in der Religion und Moral ihre Bildung erhalten, können nichts anders als würdige und vortreffliche Menschen werden.

Unter den oben bemerkten Hülfswissenschaften habe ich als die zweyte in der Ordnung gezählet die allgemeine Welt- und Menschengeschichte. Das Studium der Geschichte, wenn es ein wissenschaftliches Studium heisen soll, muß so gut seine Metaphysik haben, als das Studium der Philosophie. Der tiefdenkende Kant hat eine Metaphysik der Sitten geschrieben, und die in der historischen Bibliothek des berühmten

Professor Gatterers enthaltenen Abhandlungen verdienen sicher nicht weniger den Namen einer Metaphysik der Geschichte, wenn gleich Kants und Gatterers philosophische Principien nicht mit einander ausgeglichen werden können. Ich hatte in meinen Jugendjahren mehr als zehn Jahre auf das Studium der Kirchengeschichte verwendet, und ich fand für Theologie und Kirchenrechtsgelehrsamkeit meine Rechnung dabey; allein ich hätte es durch Kirchengeschichte weder in dieser noch jener Wissenschaft nur zu einem Grad von Mittelmäßigkeit gebracht, wenn nicht nach ohngefähr zehen Jahren ein glüklicher Gedanke von der nothwendigen Verbindung der Universal- mit der Kirchenhistorie mich überzeugt hätte. Von diesem Zeitpunkt an betrachtete ich das historische Studium überhaupt, und jenes der Kirchengeschichte insbesondere, nach einem ungleich wichtigern Gesichtspunkt. Mit einem Wort: ich ward ganz von der fruchtbaren Wahrheit durchdrungen: daß, wie die Philosophie ihre Geschichte hat; so müsse wechselweiße die Geschichte ihre Philosophie haben. Wie noch inniger und unzertrennlicher deutsche Kirchengeschichte mit deutscher Staatsgeschichte verbunden sey, kann nur dem unbekannt seyn, der über die Verfassung der deutschen Kirche und des deut-

schen Staats nie nachgedacht und vielleicht sich selbst vorgespiegelt hat, es wäre nicht einmal der Mühe werth, darüber nachzudenken. — Ueber allgemeine Menschengeschichte: wie viel könnte und sollte hier nicht darüber gesagt werden; da einem brauchbaren Volkslehrer bey der klugen Führung seines Amtes nichts unentbehrlicher ist, als Menschenkunde! Menschenkunde, wie schon Cicero bemerkt hat, lernt man aber nur aus der Menschengeschichte. In dieser fortlaufenden Abhandlung muste das Bewußtseyn: daß ich ein Landpfarrer sey, auf die fühlbarste Art in mir rege werden, nachdem die Reihe und der Zusammenhang meiner Betrachtungen mir die Kühnheit zu verstehen gab, die mich in Versuchung führte, auch über Menschenkunde ein Wort darein zu reden. Ein Landpfarrer und Menschenkunde, dürfte mir das feinere Publikum entgegen rufen: wie könnten wohl zwey so verschiedene Dinge in einem Kopfe zusammentreffen, der nur für Bauern, nur für die unterste Klasse der Menschen, zu denken hat! Ich bin recht froh, daß ich mich bey guter Zeit aus diesem delikaten Handel los winden kann, obwohl der philosophische Menschenkenner Garve es nicht zugeben wird, daß es so leicht sey, die Bauern kennen zu lernen. Sein Aufsaz: über den Charakter der Bauern, verdient

wenigstens auch von einem Philosophen gelesen zu werden. Doch ich bin nicht so eitel, einem Garve mich an die Seite stellen zu wollen. Ich bekenne es vielmehr mit einer ungeheuchelten Dankbarkeit, daß ich manches aus den Schrifften dieses Philosophen gelernet habe. Eben darum wird es meinem Plan ganz entsprechen, wenn ich meine Leser, statt in den Ton der Redseligkeit zu fallen, auf die folgenden Schriften aufmerksam machen darf. Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes, Wielands Geschichte des menschlichen Herzens, Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit gehören gewiß hierher. Home, Iselin, Ferguson behaupten gleichfalls ohne Streit einen glänzenden Rang in den Anweisungen zur Menschengeschichte; und wer wird dabey Feders Untersuchungen über den menschlichen Willen vergessen!

Dritter Abschnitt.

Wie können die kirchlichen Conferenzen, besonders in Deutschland, das werden, was sie werden sollen?

Ich hatte schon in meiner Vorrede die Ehre, dem geneigten Leser zu sagen, daß ich der Verfertigung dieses Werkgens nur meine Nebenstunden widmen konnte; Jezt da der Buchhändler noch vor Ostern es vollendet haben will,

bin ich in noch engere Grenzen eingeenget. Ich will also meine Gedanken, die zur Beantwortung dieser ungemein wichtigen Frage bestimmt sind, so kärglich zusammen fassen, wie es nur immer die Würde des Gegenstandes erlauben mag. Wenn nach und nach kirchliche Conferenzen ihrem erhabenen Zwek wieder entsprechen sollen: so scheint mir erstens nothwendig zu seyn, daß die Lesung Gelehrter Zeitungen in allen Dekanat-Bezirken eines Bischthums vorgeschrieben, oder doch empfohlen werde. Ein Gelehrter, ja sogar ein Liebhaber der Gelehrsamkeit, kann gelehrte Zeitungen nicht entbehren, wenn er nicht geflissentlich mit dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften überhaupt, und auch derjenigen insbesondere, die sich auf seinen Stand und Beruf beziehen, unbekannt bleiben will. Weil nun die kirchlichen Conferenzen im strengsten Verstand wissenschaftliche Conferenzen sind: so muß es jedem in die Augen leuchten, daß gelehrte Geistliche das Bedürfniß Gelehrter Zeitungen vorzüglich fühlen sollten. In unsern Tagen ist man in Deutschland mit gelehrten Zeitungen beynahe so reichlich versehen, wie mit politischen. Es fällt mir nicht ein, den Vorschlag zu machen: daß jeder Landpfarrer für sich allein eine gelehrte Zeitung halten müßte. Nein; das wäre für die meisten

zu kostbar. Hingegen die gemeinschaftliche Haltung von etwa zwey gelehrten Zeitungen würde gewiß nicht die Vermögens-Umstände jener Geistlichen übersteigen, die zu einem bestimmten Dekanatsbezirk gehören, und die eben darum die wechselweise Mittheilung dieser Zeitungsblätter ohne grose Schwierigkeiten gegeneinander besorgen können. Zu diesen zwey Zeitungen möchte ich vor vielen Andern, als die lesenswerthesten, anrathen: die allgemeine Literatur-Zeitung von Jena, und die oberdeutsche Literaturzeitung. Jede von beyden hat für einen katholischen Landpfarrer ihre eigenen Vorzüge. Die erstere besizt den Vorzug einer grösern Allgemeinheit, und der zweyten muß man es zugestehen, daß mehrere auf die katholische Kirche sich beziehende Schriften in derselben recensirt werden. Doch deucht es mich, daß beyde zusammengenommen ein vollständiges Ganzes ausmachen, und daß eine ohne die andere alle Leser nicht befriedigen werde. Welch einen reichhaltigen Stoff für kirchliche Conferenzen trift man nicht für jeden Monat in diesen zwey einzigen Zeitungen an! Es ist mir schon oft der unangenehme Gedanke eingefallen, warum es so wenige Pfarrer, besonders von meiner Kirche, gibt, die mit dem lesen gelehrter Zeitungen sich beschäftigen möchten,

da

da sie doch die Leserey politischer Blätter aufs wenigst für einen Zeitvertreib halten. Unter vielen Antworten, die man auf diese Frage geben könnte, scheint mir die folgende, die treffendste zu seyn. Politische Zeitungen werden bald jedem Menschen ohne Unterschied des Standes und des Alters bekannt eben darum, weil sie für jeden einen Zeitvertreib ausmachen sollen. Hingegen schon der Name einer gelehrten Zeitung schrekt manchen vom lesen zurük, weil er sich einbildet: daß Zeitungen von der Art ein ernsthaftes Studium foderten, und daß sie deßhalben nur für den Gelehrten von Profession gehörten. Solche Geistliche täuschen sich aber durch den Ausdruk eines Gelehrten von Profession. Sie stellen sich vor: ein Gelehrter von Profession müste nur ein Professor auf einer Universität seyn; und der Beruf eines andern Geistlichen, der kein Professorsamt bekleidet, dürfte sich in keinem Fall so weit erstreken. Sind denn nicht alle Pfarrer auf dem Lande, wie in den Städten, Religionslehrer? und läßt sich denn ein Religionslehrer denken, der kein Gelehrter, und kein Gelehrter von Profession, ist? Kann denn ein Gelehrter von Profession etwas anders heissen, als der Berufs halber verpflichtet ist, in einem gewissen Fach der Gelehrsamkeit alle seine Fähigkeiten zu

Bayerische Staatsbibliothek München

vervollkommnen. Ich für meinen Theil bin vollkommen überzeugt, daß ein Volkslehrer nicht nur ein Gelehrter von Profession seyn soll, sondern noch überdieß, daß er es in einem höhern Grad seyn müsse, als ein Universitätsprofessor. Dieser hat es gröstentheils nur mit der Theorie einer Wissenschaft zu thun, jener aber ist verpflichtet, Theorie mit der Praxis zu verbinden. Wenn Ordenspriester keine Gelehrte von Profession sind: so darf einen dieses nicht viel befremden; sie sind ja nach ihrem eigentlichen Berufe keine Religions- keine Volkslehrer. Das könnte einem befremdender vorkommen: warum man sie zu Priestern weihen wollte, ohne zugleich ihre Weihe mit dem Lehramt in eine wesentliche Verbindung zu bringen? So war es wenigstens in den ersten, in den schönsten Jahrhunderten der christlichen Kirche. So sollte es nach dem grosen Zwek Jesu immer geblieben seyn. Mit dieser Anmerkung habe ich gar nicht im Sinn, Ordenspriestern ihre mannichfaltige Gelehrsamkeit abzusprechen. Ich sehe es vielmehr für eine Pflicht an, ihre wichtige Verdienste um verschiedene Zweige der Wissenschaften öffentlich anzupreisen, wenn sie je meiner Anpreisung nöthig hätten. Ich rede hier nur von der Gelehrsamkeit eines praktischen Religionslehrers, die man sich in den stillen Klosterzellen nie erwerben

konnte, und die auch in der Sphäre ihrer ersten Institute am allerwenigsten lag. In Rüksicht theoretischer Wissenschaften wird die Nachwelt sich noch oft an die berühmte Congregation des h. Maurus in Frankreich erinnern, und unsre deutschen Nachkömmlinge werden gewiß den Namen von dem Stift St. Blasien nicht aussprechen, ohne die Asche jener Männer zu segnen, die sich daselbst um Geschichte, Diplomatik, Heraldik, Numismatik, und noch mehrere andere Wissenschaften außerordentlich verdient gemacht hatten. In dieser Rüksicht müssen wir Landpfarrer, wenn wir nicht bis zur Unverzeihlichkeit unbescheiden seyn wollen, die Vorzüge dieser wahrhaft gelehrten Männer anerkennen, und unsern Dank an ihre Gräber hinlegen, weil sie so viel Gutes für die ganze Menschheit gestiftet haben. — Doch wie weit bin ich von den gelehrten Zeitungen weggekommen! Ich hatte oben gesagt: daß katholische Pfarrer die Leserey politischer Blätter aufs wenigst für einen Zeitvertreib ansehen. Jezt sage ich noch mehr, als dieses. Wenn ein Liebhaber der Zeitgeschichte nur politische Blätter liest, und die Lesung gelehrter Zeitungen nicht darmit verbindet: so kann seine Liebhaberey nicht einmal ein vernünftiger Zeitvertreib heisen. Was ist denn das für ein Zeitvertreib, wenn ich die

neueste Begebenheiten der Staaten, der Kirche und der Religion lese, ohne nur die Anfangsgründe der Geschichte, der Länder- und Völkerkunde nach ihrer Oberfläche vorher kennen gelernt zu haben? Zu all diesen Vorkenntnissen und noch zu vielen andern enthalten gelehrte Zeitungen einen unerschöpflichen Reichthum. Es kömmt einzig darauf an, daß man die Kunst versteht, oder doch nach und nach verstehen lernt, diese Goldgruben zu benuzen, und die gute Münze von der falschen zu unterscheiden. Freylich ist in gelehrten Zeitungen, wie in politischen, nicht alles für alle brauchbar: Der Arzt, der Künstler, der Romanenschreiber haben das unbestreitbare Recht, in diesen Zeitungen eben so die Rubriken aufzusuchen, die für sie interessanter sind; als wie der Theologe, der Moralist oder Kanonist diejenigen, die ihnen ein bedeutenderes Interesse zu haben scheinen; doch wer es weiß: und welcher Gelehrte sollte es nicht wissen? daß Wissenschaften und Künste unmittelbar oder mittelbar in den vielfachsten Beziehungen miteinander und gegeneinander stehen: der wird sicher sich leicht überzeugen können, daß mehr oder weniger alle Rubriken von jedem Zeitungsleser gelesen zu werden verdienen. Kann denn ein praktischer Volkslehrer bey seinem Seelsorgeramt der Arzneikunde ganz entbehren? Schärfen nicht

schöne Wissenschaften das Gefühl eines Predigers, und sind nicht schöne Künste mit schönen Wissenschaften verschwistert? Muß nicht der Schriftausleger in der morgenländischen Dichtkunst bewandert seyn; und giebt es nicht alte und neue Romanen, die ihren völligen Zuschnitt von der Poesie der Morgenländer entlehnten? Hat nicht Deutschlands Dahlberg, der Wiederhersteller kirchlicher Conferenzen, durch sein Beyspiel bewiesen: wie so glüklich der ästhetische Sinn bey den Büchern der h. Schrift sich anwenden, oder vielmehr in denselben sich finden lasse?

Eben so nothwendig scheint mir zweytens zu seyn die Lesung gelehrter Journale, oder wie man sie auch sonst nennt, periodischer Schriften. Der Unterschied zwischen gelehrten Zeitungen und gelehrten Journalen besteht ohne Zweifel darin, daß jene über das ganze Gebiete der Wissenschaften sich ausbreiten; diese hingegen die Kultur einer oder doch weniger Wissenschaften zu ihrem Augenmerk haben. Darum machen gelehrte Zeitungen die gelehrten Journale nicht überflüssig, indem es nicht möglich ist, daß jene in allen ihren Recensionen einen gleichen Grad der Vollständigkeit beobachten können. Diesen aber wird es leicht, ansehnlichere

Beyträge zu liefern, weil sie es nur mit einer, oder doch mit wenigen Wissenschaften zu thun haben. Wenn es auf meine Wahl ankäme: so würde ich jedem katholischen Pfarrer die zwey folgenden Journale empfehlen, das Journal für katholische Theologie von einer Gesellschaft katholischer Theologen, und das praktisch-theologische Magazin für katholische Geistliche, herausgegeben von D. Michael Feder. Nur ist es zu beklagen, daß dieses Magazin nicht weiter als bis auf das dritte Stük des ersten Bandes fortlauft, und daß wir von dem Journal einzig das erste Heft des ersten Bandes besizen, obwohl die Fortsezung von beyden versprochen, ja, was das Journal betrifft, in dem leztern Leipziger Meßkatalogen angekündiget wurde. Zwey gelehrte Zeitungen, und zwey periodische Schriften würden jährlich für jeden Pfarrer eines Dekanatbezirkes höchstens eine Ausgabe von einigen Gulden betragen. Wie gering ist sie mit dem Gewinn verglichen, den alle sich versprechen dörfen, welchen Wahrheit und Weisheit theurer sind, als Jagden, Spielgesellschaften, und Trinkgelagen! freylich fodert das Lesen solcher Zeitungen und solcher Journale ein gewisses Nachdenken, und eine gewisse Auswahl: ist denn aber das so beschwerlich, wann man sich einige Zeit darin geübt hat; und wozu

ist denn der Mensch überhaupt da, als zum Denken, und wenn er richtig gedacht hat, zum Handeln? bey einem Geistlichen besonders, kommt es größtentheils auf eine zwekmäsige Zeiteintheilung an: ist diese einmal getroffen; dann lehret ein Tag den andern, und jeder wird dem Schäzer seines Berufes, und dem Liebhaber der Musen, zu kurz. Ich wenigstens kenne keinen reizendern und gewinnreichern Spaziergang, als wenn ich mit solchen belehrenden und zugleich vergnügenden Schriften in der schönen Natur lustwandle. Ich komme allezeit reicher nach Hause, als ich fortgegangen bin.

Viele Landpfarrer klagen so oft und so viel über Langeweile: Hätten sie sich gleich beym Antritt ihres Berufes den Geschmak zum Lesen, und zum Lesen nüzlicher Schriften, wie ohne Widerspruch gelehrte Zeitungen und Journale für sie seyn könnten, angewöhnt; so müste diese Klage schon lange aufgehöret haben. Wenn ein praktischer Religionslehrer sich nicht schämt, über Langeweile zu klagen: dann ist es leider mit ihm so weit gekommen, daß er vielleicht fähig ist, in allen andern Fächern einen Praktiker abzugeben, als nur nicht da, wo er es seyn sollte, in dem Fach seines Berufes. Ein seines Namens würdiger Volkslehrer sagt gewiß nie,

was ich öfters von manchem Pfarrer sagen hörte: Es ist ja doch besser, wenn wir spielen, als wenn wir etwas anders thäten: sie glaubten, dadurch ihre Spielsucht zu rechtfertigen; weil sie noch etwas Unnüzers oder Schädlicheres thun könnten, als wenn sie spielten.

Ich bin von ganz glaubwürdigen Leuten versichert worden, daß man bey protestantischen Geistlichen des Herzogthum Würtembergs Spielkarten umsonst in ihren Häusern suchen würde: in katholischen Pfarrhöfen vieler Gegenden Deutschlands darf man Spielkarten nicht lange suchen; man erblikt sie geschwinder als Bücher. Wegen gelehrten Zeitungen und Journalen würde man daselbst ohnehin vergebens nachfragen. Wenn ein katholischer Pfarrer von sechzig oder siebenzig Jahren keine ungeheuchelte Neigung, in Ansehung solcher Zeitungen und Journale, merken läst: so läst sich die Sache durch sein Alter erklären; in seinen Studirjahren war Literärgeschichte auf katholischen Universitäten eine beynahe noch nirgends gesehene Erscheinung. Allein jezt haben sich die Umstände zur Ehre der Katholiken auf den meisten ihrer hohen Schulen geändert. Man hält jezt öffentliche Vorlesungen über Literär- wie über Profan- und Kirchengeschichte. Einem jüngern katholischen Pfarrer

ist es also gar nicht zu verzeihen, wenn er das ununterbrochene Lesen gelehrter Zeitungen und periodischer Schriften für etwas entbehrliches ansieht. Was heißt denn dieß Lesen anders, und was kann es anders heissen, als das Studium von der Literärhistorie fortsezen, die jedem Gelehrten in seinem Fach unentbehrlich ist? Das Lesen politischer Zeitungen halten auch Ungelehrte für einen Zeitvertreib; und Gelehrte, praktische Lehrer der Religion, Volkslehrer, finden keinen Grund, und keine Zeit, dem Lesen gelehrter Zeitungen aufs wenigst die nämliche Ehre zu erweisen. Ohne Anstand würden die Vorsteher bischöflicher Seminarien unbeschreiblich viel beytragen können, daß das Studium der Literärgeschichte ein Lieblingsstudium junger Seminaristen abgeben, und hernach eine Lieblingsleidenschaft für ihr ganzes Leben bleiben müßte. Doch diese Vorsteher sind bald selbst zu alt; bald sind sie mehr Aßceten als Literatoren; und bisweilen liegt die Schuld nicht an ihnen; es fehlt einem Seminarium an einer Bibliothek; einem andern an Quellen, eine Bibliothek zu errichten; und etwa noch einem andern an einem tüchtigen Bibliothekar, der errichteten Bibliothek eine Gestalt zu geben, die dem Geist unsers Zeitalters angemessen ist. Schon mehr als vierzig Jahre wälzte ich den Gedanken in meiner Seele herum:

ob es nicht dem erhabenen Zwek eines jeden Seminariums am vorzüglichsten anpassen dürfte, wenn es gerade am nämlichen Orte sich befände, wo auch eine hohe Schule sich befindet? wenigstens ist es mir überzeugend, daß Theorie und Praxis für einen zu bildenden Religionslehrer hier am nächsten beysammen wären, und daß es ihm dort an literärischen Hülfsmitteln weniger als anderswo fehlen könnte. Doch dieß sind Träume eines alten, in seinen Wünschen sich einwiegenden Landpfarrers.

Doch, wenn es auch in unserm Zeitalter keine gelehrte Zeitungen und keine periodische Schriften gäbe: so könnte es kirchlichen Conferenzen nie weniger an Stoff fehlen, als gerade in dem gegenwärtigen Zeitpunkt. Ich übertreibe es gewiß nicht, die Erfahrung wird mein Urtheil bestätigen: wenn je neue bischöfliche Verordnungen für eine Diöcesan-Kirche, und neue Landesverordnungen für einen weltlichen Staat in Deutschland nothwendig waren; so tritt diese Nothwendigkeit wirklich ein, und muß allem Schein nach immer dringender werden. Der Grund davon liegt in den Veränderungen der deutschen Kirchen- und Staatseinrichtung, die zum Theil schon ihren Anfang genommen haben, unaufhaltbar fortgesezt werden, und in

jedem Fall ganz neue Ansichten der Dinge mit sich bringen müssen. Neue bischöfliche Verordnungen können entweder nur Geistliche, oder nur Layen, oder beyde zugleich angehen. Das Verhältniß derselben mag aber von dieser oder jener Art seyn: so bleibt es in allen einzelnen Fällen unleugbar, daß Geistliche, und besonders Volkslehrer, zu der genauen Befolgung derselben am meisten beytragen können. Ihr Lehramt macht sie schon vorzüglich geschikt dazu, wenn es auch sonst keine Pflicht für sie wäre. Es ist aber Pflicht für sie, und eine der heiligsten Pflichten, durch deren redliche Erfüllung sie ihrem Berufe die gröste Ehre machen werden. Allein eben die zwekmäsige Erfüllung dieser Pflicht fodert bey einem gewissenhaften Religionslehrer neben einer standesmäsigen Gelehrsamkeit richtig abgewogene Klugheitsregeln, um bey verschiedenen Umständen zu bestimmen, was in dieser Hinsicht, nach der Verschiedenheit der Oerter, der Personen, der Territorialkollisionen thunlich sey, oder nicht. Vielleicht war vor wenigen Jahren in manchen Bischthümern noch vieles thunlich, und ist es jezt nicht mehr; vielleicht erhält diese Thunlichkeit noch in dem gegenwärtigen Jahr neue Modifikationen; vielleicht stürzen Veränderungen auf Veränderungen herein, wo auch eine klug ausgedachte Modifikation

den durchbrechenden Strom nicht mehr aufhalten kann. Ich müste selbst unter die Unklugen gehören, wenn ich so unbesonnen seyn könnte, diese Ideen mit Beyspielen zu beleuchten. Die Beyspiele wären zu neu, wie es auch die Ideen sind; die aber nicht mir, die meinem Zeitalter zugehören.

Von neuen Landesverordnungen läst sich beynahe das nämliche behaupten. Niemand macht mehr Eindruk auf das Volk, als der geistliche Volkslehrer, wenn es auf die willige Beobachtung bürgerlicher Geseze ankömmt; und vornehmlich in dem Fall, da die Zionswächter schreien: dieser Fürst hat einen Eingriff in das Heiligthum der Religion gewagt. Die Geschichte aller Religionen liefert die wichtigsten Belege zu meiner Behauptung. Wenn es je Bischöffen, die es mit der Kirche und dem Staat zugleich gut meinen, daran lag, Bettelmönche von allen Kirchenkanzeln zu entfernen: so ruft sie ohne Streit der Geist unsers Zeitalters dazu auf, sich darüber gar nicht zu besinnen, sondern mit aller Strenge diese Entfernung zu beschleunigen. Es ist nicht nur Stadt- und Land-, es ist weltkündig: was für Künste diese Leute auf Kanzeln gebrauchen, um Bischöffe und Fürsten, Kirche und Staat, Völker und Völker miteinander zu entzweyen, und die Brandfakel, mit dem Bild des gekreuzigten Heilandes in der Hand, über den ganzen Erdboden hinzuschwingen. Das erst jüngst verflossene, das achtzehnte Jahrhundert, welches viele mit einer zu grosen Vorliebe das philosopische Jahrhundert nannten, stellt uns Beweise auf, welche meinen Saz auf die schaudervollste Art bestätigen, und bey welchen die ganze Menschennatur sich empören sollte. Vor

Zeiten sahen freylich viele Landesverordnungen ungleich anderst in Deutschland aus. Die deutschen Landesfürsten waren zum Theil selbst Bischöffe oder Erzbischöffe. Eine Artigkeit zog die andere nach sich: Der Fürst vergaß den Bischoff nicht; und der Bischoff machte dem Fürsten ein Compliment. Die Pfarrer, die damals in einer Person dem Bischoff und Fürsten zugleich zugehörten, waren eben nicht übel daran, und hatten keine kirchlichen Conferenzen dazu nöthig, um gemeinschaftliche Berathschlagungen darüber anzustellen: was sie im Kollisionsfall in Ansehung des Bischoffs und des Fürsten zu thun hätten. Allein nun sind diese Zeiten, den einzigen Erzbischoff und Churfürsten Erzkanzler ausgenommen, für die deutsche Kirche vorbey, und die Aussicht ist nicht so schmeichelhaft, als wenn ähnliche Zeiten bald wieder zurükkommen dürften.

Sollte der bisher von mir angezeigte Stoff für kirchliche Conferenzen nicht reichhaltig genug seyn? Ich dächte doch. Es kostet mich aber gar keine Mühe, den kirchlichen Conferenzen noch ausgedehntere Grenzen anzuweisen. Die kirchlichen Angelegenheiten können in einem Bischthum in einem Dekanatsbezirke, von der Beschaffenheit, und in einem andern Bischthum, in einem andern Bezirk, von einer sehr verschiedenen, oder wohl gar von einer entgegengesezten Beschaffenheit seyn. Nach dem Verhältniß kirchlicher Angelegenheiten müssen kirchliche Conferenzen eingerichtet, und nach der Verschiedenheit dieser Angelegenheiten müssen auch kirchliche Conferenzen eine verschiedene Behandlungsart annehmen. Wer an der Richtigkeit dieses Sazes zweifeln wollte: der verriethe eine Unbe-

kanntschaft mit dem Zustand menschlicher Einrichtungen von alten und neuen Zeiten, die bey gelehrten Geistlichen am allerwenigsten vermuthet werden kann. Schon bey der vorigen Ordnung der Dinge in Deutschland wie auffallend waren nicht die DiöcesanVerfassungen in diesem einzigen Staat von einander und gegen einander abstechend! Allerhand günstige Zufälle verschafften mir den seltenen Vortheil, die DiöcesanEinrichtung der Kirchsprengel wenigstens von halb Deutschland schon vor mehr als zwanzig Jahren ziemlich genau und von einigen bis auf das Innerste kennen zu lernen. Von der alten Ordnung der Dinge wäre ich also im Stand, manches zu sagen, wo gewise Personen die Nase rümpfen, und fragen möchten: wer hat denn dieß einem Landpfarrer gesagt? Ich bilde mir aber auf den Besitz dieser Geheimnisse im geringsten nichts ein; wie ich überhaupt von Geheimnissen, nur die der Religion und der Freundschaft ausgenommen, kein Liebhaber bin: Ich lausche auf die neue Ordnung der Dinge mit einer dreusten Aufmerksamkeit hin, und ich verberge dabey meinen Gedanken gar nicht: mir, als Weltbürger, gebühret auch eine Stimme!

Ehe ich die gegenwärtige Abhandlung völlig schliese, darf ich folgende Bemerkungen, die sich wesentlich auf den Plan des Ganzen beziehen, nicht zurükhalten. Kirchliche Conferenzen können nie das werden, was sie werden sollen, wenn die Einrichtung und Haltung derselben blos den Dechanten überlassen wird. Ich habe die Ehre, in verschiedenen Diöcesen viele Dechanten zu kennen, die gewiß den Ruhm verdienen, daß sie fromme, eifrige und nach ihrer Art auch ge-

lehrte Männer sind. Allein, um kirchliche Conferenzen einzurichten, und zu halten, wird mehr erfodert, als eine Alltagsgelehrsamkeit. Wenn nur casuistische Conferenzen wieder hergestellt werden sollen: so wäre es besser, man hielte lieber gar keine Conferenzen, als solche. Viele Dechanten sind Männer von siebenzig oder achzig Jahren, sie sind mit ihrem Zeitalter in Ansehung der Wissenschaften nicht fortgerükt, die Freude an Wissenschaften nimmt bey ihnen eben so sichtbar ab, wie ihre Jahre zunehmen. Gesezt aber auch: es befänden sich andere Dechanten in einem noch kräftigern Alter: so werden diese Herrn es mir doch nicht übel nehmen, wenn ich meine oben gemachte Bemerkung auch auf sie ausdehne. Ich trage alle mögliche Hochachtung für ihre Gelehrsamkeit; es kann aber einer ein gründlicher Gelehrter für sich seyn, er ist es nicht allezeit im nämlichen Grad, wenn wissenschaftliche Anstalten systematisch und praktisch betrieben werden sollen. Gelehrte Theorie, und gelehrte Praxis stehen nicht immer beysammen, und noch seltener die encyclopädische Form und die pragmatistische Manipulation jener Wissenschaften, die mehr oder weniger zu kirchlichen Conferenzen gehören. Es ist nicht genug, wenn auch ein wahrhaft eifriger Dechant seinen Bischoff, oder seine bischöffliche Regierung versichert: er und die übrigen Mitglieder seines DekanatBezirkes hätten fleissig die vorgeschriebenen Conferenzen gehalten. Wenn diese Conferenzen für den ganzen Dekanatsbezirk überhaupt, und für jeden Pfarrer insbesondere, einen bleibenden Nuzen stiften sollen: so muß es der DiöcesanBischoff oder seine geistliche Regierung wissen, was in denselben vorgekommen und wie es verhandelt worden

ist. Die Acta solcher Conferenzen müsten nach meinem Dafürhalten mit jedem Viertel = oder ganzen Jahr an den Bischoff oder seine Regierung eingeschikt werden. Dann erst, und nur dann, wird diese und jener in Stand gesezt, den wissenschaftlichen Zustand eines jeden Dekanatbezirkes richtig zu beurtheilen, und Vorkehrungen zu treffen, um den Geist gründlicher Gelehrsamkeit und ächter Tugend unter seinen DiöcesanGeistlichen immer weiter zu verbreiten, und eben durch diese Verbreitung der Religion, dem Staat, und der Menschheit die wichtigsten Dienste zu leisten. Sollten wir nicht hoffen dörfen, daß im neunzehnten Jahrhundert die deutschen Bischöffe ihre Kirchsprengel selbst besuchen, und an kirchlichen Conferenzen bald in diesem, bald in einem andern Dekanatsbezirk persönlichen Antheil nehmen würden? Wenn diese Hoffnung in Erfüllung kommt, und ohne Aufschub in Erfüllung kommt: dann werde ich alter Mann mit einem frohen Blik in mein Grabe hinabsehen; ich werde der deutschen katholischen Kirche zu der Morgenröthe schönerer Zeiten Glück wünschen; ich werde mit dem entzükenden Gedanken in das Reich der Unsterblichkeit hinüber schlummern: Jezt wird es mit dem deutschen katholischen Klerus besser, und mit jedem Jahr noch besser gehen!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gedanken eines deutschen Landpfarrers über die kirchlichen Conferenzen der katholischen Geistlichkeit, besonders in Deutschland

Tübingen 1804

P.o.germ. 250 yd-1/2#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107110-0